



Initiativen der Veränderung

INFORMATION 4/03

Die Sommerkonferenzen 2003

- **Globalisierung mit menschlichem Antlitz?**
- **Rajmohan Gandhi – ein Essai**
- **Konflikte – menschliche Sicherheit**

Liebe Leserin, lieber Leser

Dienen, verantworten, führen
*Eine weltumspannende
Lerngemeinschaft* 3

■ **Rajmohan Gandhi – ein Essay**
Und was kommt danach? 6

■ **Globalisierung mit
menschlichem Antlitz?**
*Referate und Positionen
im Überblick* 8

**Vom Konflikt zur
Gemeinschaft zu Hause**
*Vom modernen Bedürfnis nach
Geborgenheit* 10

Interreligiöses Networking
Keime der Zusammenarbeit 12

Woche «Friedensinitiativen» 14
– Sam Doe: Fähige Staaten als Ziel 14
– Interview mit Buddy Elias 14
– Sari Nusseibehs Bürgerinitiative 16
– Jean Brown: Reflexionen 18

**Somalia, den Frieden
verankern – Hass und
Misstrauen überwinden** 19

■ **Konflikte – menschliche
Sicherheit**

**Menschliche Sicherheit durch
Vorbeugen von Konflikten** 20

Finanzen 23
Unsere Herbstaktion 23
Informationen, Publikationen 24

Dieses Heft soll Ihnen einen Einblick in die sechs Konferenzwochen für Initiativen der Veränderung in Caux vermitteln. «Vom Gegeneinander zum weltweiten Miteinander» lautete deren Haupttitel. Ist heute so ein Ausdruck anmassend, oder ist er ein völliger Wunschtraum?

Während der Redaktion dieser Seiten wurde in der schweizerischen Stadt Zug in einer schlichten Gedenkstunde jener Regierungs- und Parlamentsmitglieder gedacht, die vor zwei Jahren brutal erschossen wurden. Zur selben Zeit trauerte ganz Schweden um eine fähige, beherzte Aussenministerin, während in zahlreichen Ländern weitere Konflikte gewaltsam ausgetragen werden.

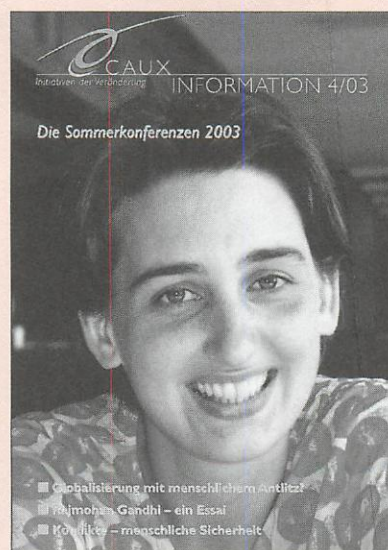
Zwischen diesem manchmal gar harten Alltag und dem grossen Fernziel edler Ideale bieten die Konferenzwochen in Caux kleinere oder grössere Etappenziele an. Teilnehmende bringen ihre Erfahrungen mit, entwickeln Pläne und entwerfen neue Projekte.

Nicht unwesentlich ist dabei der Stil des Konferenzbetriebs, in dem viele ihre Talente und ihre Zeit für kürzer oder länger freiwillig einbringen. Es ist ein hoher Grad an Motivation vorhanden, der wiederum nicht unwesentlich in der Umsetzung von Idealen im Alltag hilft.

Die Französin auf unserem Titelbild, zum Beispiel, war nach ihrem Studium in internationalen Beziehungen und nachhaltiger Entwicklung mit ihrem Mann mehrere Jahre in Übersee berufstätig. Bevor sie sich nun wieder zuhause niederlassen, haben die beiden noch Freiwilligeneinsätze geleistet. So waren sie auch unter all jenen, die anfangs des vergangenen Sommers das ehemalige Caux-Palace zum Haus für die Welt bereitgestellt haben.

Schauen Sie sich die folgenden Seiten an, besuchen Sie uns im Internet auf www.caux.ch oder vor Ort über dem Genfersee in der permanenten Ausstellung «CAUX expo», und notieren Sie sich die Daten der Saison 2004. Wir freuen uns über Ihren Besuch, in welcher Form auch immer. Das Redaktionsteam wünscht Ihnen einen guten Herbst!

Christoph Spreng



**Titelbild: Die Pariser Hochschulabsolventin
Debora Maarek und ihre Kollegen helfen
beim Sommeraufakt.**

Dienen, verantworten, führen

Lerngemeinschaft, weltumspannend

(cbs) Das Thema für die erste Konferenzwoche 2003 war vor zwei Jahren von Teilnehmern der Ukraine und Moldawiens vorgeschlagen worden. In diesem Sommer war – den Teilnehmenden nach zu schliessen – offenbar die Relevanz dieser Konzepte des «Dienens, Verantwortens und Führens» geografisch weiter verbreitet.

Ein Gymnasiallehrer aus Monterrey, Mexico, plante eine Europareise mit dreissig seiner Schülerinnen und Schüler so, dass sie genau die Tage unter diesem Thema miterleben konnten. Ein Schweizer Parlamentarier, der jeweils im Sommer eine Studienreise in der Schweiz organisiert, brachte seine jungen Gäste aus vier Kontinenten ebenfalls zu diesem Zeitpunkt mit. Mehrere Aktivisten aus der Urbevölkerung im Norden Russlands waren eigens dafür angereist sowie Teilnehmer an Bürgerinitiativen aus Novosibirsk (Russland), Kiew (Ukraine), Chisinau (Moldawien) und Sheffield (England). Zur selben Zeit traf sich eine Arbeitsgruppe von Jungpolitikern aus Ost- und Westeuropa in Caux.

Der zur Tradition gewordene «Offizielle Tag» der Sommerkonferenzen fand am 5. Juli in Anwesenheit des Stadtpräsidenten von Montreux, von Nationalrat Pierre Salvi und einem Mitglied der Waadtländer Kantonsregierung, Pierre Chiffelle, statt.

Der 1986 gegründete *Caux Round Table*, eine wertorientierte Gruppierung von Geschäftsleuten aus Europa, Amerika und Japan, tagte gleichzeitig im Mountain House. Sie hatte für ihre Diskussio-

nen über grundlegende Werte drei religiöse Würdenträger aus dem Judentum, dem Islam und dem Christentum als Gastredner eingeladen: Rabbiner David Rosen aus Jerusalem, Dr. M. Haytham

Khayat aus Ägypten und den französischen Kardinal Paul Poupard.

Aus dieser reich befrachteten Woche greifen wir auf den nächsten Seiten die drei Hauptthemen der Tagung heraus.



Tischrunde am offiziellen Tag: Cornelio Sommaruga (Mitte) empfängt (v.l.n.r.): Abt Joseph Roduit von St. Maurice, IAO-Generaldirektor Juan Somavia, Banquier Pierre G. Mirabaud, Roderick Abbott vom WTO und den ehemaligen IAO-Francis Blanchard mit Begleiterin.

Rund 2000 Menschen gingen vom 2. Juli bis 17. August in Caux ein und aus – Menschen aus den verschiedensten Ländern, manche in Regierungssysteme eingebunden, andere als Zivilpersonen in ihren Ländern engagiert. Was sie alle nach einer Konferenzsaison in Caux jeweils nach Hause nehmen, sind geistige Werte: Resultate aus Diskussionen, konkrete Vorschläge, Erinnerungen an gute Gespräche, Ideen und Hoffnungsansätze, die beitragen können, aus verfeindeten oder verfahrenen Situationen hinauszuführen.

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli (mso)
Christoph Spreng (cbs)
unter Mitarbeit von Barbara Weber (baw)

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern
Telefon 041 311 22 13, Fax 041 311 22 14
E-Mail: admin@caux.ch

Abonnement

Schweiz: CHF 32.– / Euro-Zone: € 25.–
übrige Länder: CHF 37.–

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8, Caux-Information
6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075, Caux-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

viermal jährlich

Druck

Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens

Fotos: Daniela de Bono, Blair Cummock, Menso Fermin, John Leggat, Joanna Margueritte, Susanne Meile, Christoph Spreng, Ward Vandewege

Vladimir Zelinsky:

...zum Thema Dienen

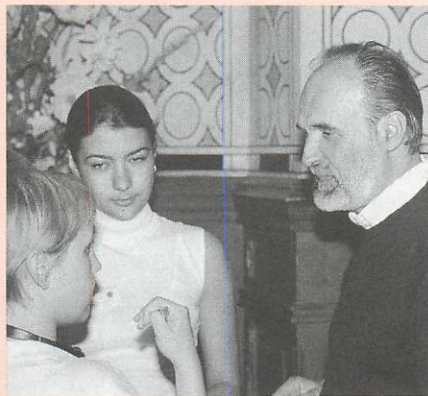
Der russisch-orthodoxe Dozent, Publizist und Priester Vladimir Zelinsky sprach zu den mehrheitlich ost-, mittel- und westeuropäischen Konferenzteilnehmern über die Qualitäten, die ein verantwortungsvolles Dienen ermöglichen. Hier einige Passagen aus seinem Vortrag.

«**S**eit jeher wurde die Existenzberechtigung der grossen Mehrheit der Menschen am Nutzen gemessen, den sie für anonyme Kräfte wie jene des Staates, für den Prinzen, die Gesellschaft, die Armee, die führende Schicht, die Partei, die stärkste Ideologie oder den Markt erbringen konnten... In seiner extremsten Art war solches Dienen denn auch nichts anderes als eigentlicher Sklavendienst, den es leider auch heute noch gibt...

Das echte Dienen bringt die Persönlichkeit des Dienenden zur Geltung. Denn jeder Dienst kann und muss persönlich sein, er bietet die Gelegenheit, sich den andern als Person vorzustellen. Mehr noch, jeder echte Dienst soll den andern die Möglichkeit geben, sich zu öffnen, soll also der authentischen Kommunikation zwischen den Menschen dienen...

Der Mensch lebt – meist ohne sich dessen bewusst zu sein – ausschliesslich vom gegenseitigen Geben. In der Suche nach Kommunikation mit den anderen müssen wir Menschen uns über diese Grundbedingung des gegenseitigen Austausches klar werden. Wir dürfen uns also nicht scheuen, unser eigenes Geschenk anzubieten, das Geschenk der eigenen Identität als Fundament jeglichen Dienens und jeder Verantwortung. Weiter müssen wir lernen, das Geschenk unseres Nächsten zu empfangen...

Verantwortungsbewusstes Dienen, wenn wir dies im Geiste der echten Versöhnung formulieren wollen, bedeutet demnach, dass wir konsequent die Reduktion



Der Philosoph Vladimir Zelinsky wurde nach seinem Vortrag vom Morgen bis tief in die Nacht mit Fragen bestürmt. Vor allem die osteuropäischen Studierenden und jungen Berufstätigen waren erpicht, mehr über die geistig-geistlichen Grundlagen für die Gesellschaft aus slawischer Sicht zu erfahren.

des Menschen auf seine blosse Funktion ablehnen und bereit sind, die Zeichen der Trennung zwischen uns zu überwinden und die tiefe, existentielle zwischenmenschliche Kommunikation zu pflegen... Wenn wir zum Kern der Dinge gelangen wollen, ist Dienen eine geistliche Tätigkeit, die dem Bündnis (im biblischen Sinn des Wortes) zwischen den Menschen, zwischen Volksgemeinschaften, zwischen Mensch und Natur und schliesslich zwischen den Menschen und Gott entspringt...

Ich hoffe, all dies sei nicht zu theologisch.»



Eine Gruppe junger Mexikaner auf Studienreise: Sie kamen bewusst für das Thema «Dienen, verantworten, führen» nach Caux.

Christian Levrat:

...Partnerschaft

Christian Levrat ist Präsident der schweizerischen Gewerkschaft Kommunikation. Er hatte den öffentlichen Vortrag des ILO-Generaldirektors Juan Somavia in Caux besucht und sprach zwei Tage danach im Plenum der Konferenz.

«**M**eine Erfahrung als Präsident einer grossen Gewerkschaft in der Schweiz hat mich gelehrt, dass gerechte Arbeitsbeziehungen sich nur auf Dialog stützen können. Und dieser Dialog braucht organisierte Partner, einerseits Arbeitgeber und andererseits Arbeitnehmer, die sich unabhängig von politischen Parteien oder der Regierung in einer Gewerkschaft organisiert haben und die Interessen der Arbeitnehmer vertreten.

Dieser Dialog, diese Partnerschaft kann in einem Unternehmen nur stattfinden, wenn zwei Bedingungen erfüllt sind. **1. Transparenz:** Die Unternehmen müssen transparent informieren über ihre Situation. Es ist tatsächlich unmöglich für die Arbeitnehmer und ihre Organisationen in Dialog zu treten, wenn sie die Situation des Unternehmens nicht mit einiger Genauigkeit kennen. **2. Bedingung ist das echte Mitwirken der Arbeitnehmer** an den strategischen und operativen Entscheidungen des Unternehmens. Arbeitsbedingungen, die einseitig von Unternehmensleitungen oder Regierungen erzwungen werden, laufen immer das Risiko,

willkürlich zu sein... Zusammenarbeit zwischen Sozialpartnern ist möglich. Unsere Vorgänger in der Schweiz haben 1937 einen historischen Schritt in Richtung Dialog und sozialer Partnerschaft gemacht. Seit 70 Jahren* haben wir im Dialog Wege gefunden, Differenzen und Mei-

«**Durch die Globalisierung der Wirtschaft gedrängt, haben die Arbeitgeber eine immer härtere Haltung gegenüber den Gewerkschaften eingeschlagen, eine Haltung, die mir Sorgen bereitet.»**

Christian Levrat

Dr. William Bloom:

...Führen



Gewerkschafter Christian Levrat:
Engagement für soziale Partnerschaft

nungsverschiedenheiten friedlich zu lösen...

Bis vor kurzem hat dieses Modell gehalten. Wie es heute weitergehen wird, ist offen.

Durch die Globalisierung der Wirtschaft gedrängt, haben die Arbeitgeber eine immer härtere Haltung gegenüber den Gewerkschaften eingeschlagen, eine Haltung, die mir Sorgen bereitet. Dies führte denn auch dazu, dass ich im vergangenen März den härtesten Streik führen musste, den die Schweiz seit Jahrzehnten gekannt hat.

Zwischen Dialog und Konfrontation, zwischen Arbeitsfriede und Arbeitskampf, das ist die Wahl, vor der die schweizerische Wirtschaft und die Gewerkschaften heute stehen. Persönlich hoffe ich sehr, dass die Vernunft obsiegen wird und wir ein neues Gleichgewicht der Sozialpartnerschaft finden werden.»

* siehe Definition zu Arbeitsfrieden im Historischen Lexikon der Schweiz www.snl.ch/dhs/externe/protect/textes/D16535.html

Der englische Betriebsberater und Kursleiter William Bloom hat in politischer Psychologie promoviert. Einige Kernaussagen aus seinem mit Anekdoten und Lockerungsübungen gespickten Vortrag in Caux.

«**B**ei jedem Kurs, den ich leite, möchte ich eingangs von den Teilnehmern wissen: «Woran glauben Sie im Leben?» – «Was ist Ihre Leidenschaft?» – «Was berührt Sie im Leben?» Im Grunde genommen wollen wir nämlich alle den Himmel auf Erden, soziale Gerechtigkeit, Harmonie und Glück.

Tatsächlich bestimmt das Fernziel Ihres Lebens Ihr Verhalten. Zwar gibt es verschiedene Wege, zum Ziel zu gelangen, aber das Fernziel verbindet sie alle untereinander.

Der Haken ist die Fähigkeit, an diesem Fernziel festzuhalten, an der Inspiration, an den Werten, vor allem, wenn die gesellschaftliche Rückmeldung nicht auf Werte anspricht, sondern auf Status, Geld, Erziehung, Aussehen, Hautfarbe usw.

Wie reagiert eine echte Führungsperson? Denken Sie an Churchill... Sein Fernziel war tief in seiner Seele und seinem Körper verankert. Es war nicht bloss ein Gedankenspiel. Daher fand eine echte Kommunikation statt. Das

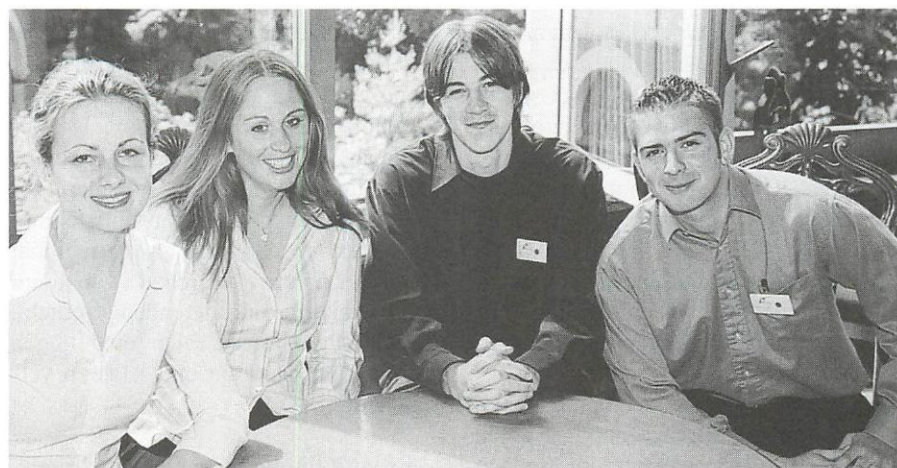
Fernziel soll so tief in Ihnen verankert sein, dass Sie sich damit wohl fühlen. Sie wachen morgens auf und spüren es. Sie nehmen sich Zeit, um sich darauf besinnen zu können.

Wenn in Ihrer Umgebung etwas wirklich falsch läuft, dann ist Ihre erste Aufgabe, sich mit Ihrem eigenen Befinden zu befassen. Sie können die Welt ringsum nicht führen, wenn die Chemie Ihrer Reaktionen Sie antreibt. Ganzheitliches Führen beginnt damit, sich selbst führen zu können. Das bedeutet, der Psycho-Neuro-Immunologie und der emotionalen Intelligenz ein wenig nachgehen. Im Falle der Überreizung heisst es, auf die Bremse drücken, anhalten und vorerst sich selbst Aufmerksamkeit schenken. Das ist nicht selbstsüchtig, weil es auch Ihrer Umgebung unmittelbar zugute kommt.

Sind Sie wieder im Einklang? Mit dem Fernziel des «Himmels auf Erden» vor Augen sollten Sie nun wieder ein gütiger, unterstützender, konsistenter Mensch sein. **Öffnen Sie sodann den andern Ihr Herz und begleiten Sie das Team, die Familie.** Tragen Sie den Freiraum, in dem sich das Team wohl fühlen kann.

All dies ist anstrengend. Nehmen Sie sich Zeit zum Auftanken? Sie sind nämlich nur so weit in der Lage, andere und anderes zu tragen, wie Sie es zulassen, selber getragen zu werden.

Um all dies – und um nichts anderes – geht es beim Führen im Bereich der geistigen Veränderung und des Einstehens für mehr soziale Gerechtigkeit.»



Eine der Basisgruppen des «Learn-to-Lead»-Programms, das von jungen Akademikern für sozial benachteiligte Jugendliche in britischen Vorstädten durchgeführt wird.

Rajmohan Gandhi:

«Und was kommt danach?»

Gedanken über eine Welt, in der die staatliche Souveränität nicht mehr als unantastbar gilt. Ein Artikel in leicht gekürzter Übersetzung.

Mit einer Friedenstaube auf der Schulter und einem Heiligenschein über dem Kopf liest Onkel Sam aus seinem Buch über Ethik vor. So illustrierte die ehrwürdige amerikanische Zeitschrift «Foreign Affairs» den Leitartikel ihrer Sommerausgabe 2003. Einleitend ist fettgedruckt zu lesen: «Moral, Werte, Ethik und universelle Prinzipien fassen in der amerikanischen aussenpolitischen Gemeinschaft Fuss.»

Was in einer europäischen Publikation eine Karikatur ergäbe, ist in der Ausgabe von «Foreign Affairs» ein ernst gemeintes Selbstporträt Amerikas. Weiter lesen wir in dem vom Vorsitzenden des Rates für Aussenbeziehungen aus New York und einer Studentin der Universität von Columbia verfassten Artikel, dass «heute Staaten das Prinzip gutheissen, das der Moral den Vorrang über die Souveränität erteilt». Dies bedeute, dass Staaten dazu berechtigt seien: «in das souveräne Territorium eines andern Staates einzudringen, um weit verbreitetes Blutvergiessen zu vermeiden»...

Blutvergiessen vermeiden

Im August kam es unter den Liberianern zu Freudentauschen, als die nigerianischen Soldaten in Monrovia einmarschierten. Kurz zuvor erklärte ein amerikanisches Kongressmitglied, es wäre Rassismus, wenn es Amerika nicht gelingen würde in Afrika einzugreifen, nachdem es dies in Europa und im Irak getan hatte. An einer internationalen Konferenz im schweizerischen Caux plädierte der Liberianer Samuel Doe als Vertreter der aus «gescheiterten» Staaten Stammenden nachdrücklich für regionales und weltweites Engagement.

Dann war da – und ist auch heute noch – Irak. Die amerikanischen und britischen Angriffe auf Irak haben zum tiefsten Graben in der öffentlichen Weltmeinung der letzten Jahre geführt und eine Mehr-

heit der Amerikaner nicht nur von der herkömmlich kritisch eingestellten Bevölkerung im Mittleren Osten, sondern auch von der Mehrheit der Europäer gespalten. Dabei ging es jedoch mehr um «wie», «wann» und «durch wen» eingegriffen wird, als darum, «ob» dies geschehen solle.

Fairerweise sollte hier bemerkt werden, dass diese Frage schon lange vor dem Irak-Krieg gestellt worden war. Es wurde darauf hingewiesen, dass sich das Regieren im Irak für die amerikanischen und britischen Streitkräfte als schwieriger erweisen könnte als das Ausrotten von Saddam und seinem Regime. Viele waren der Meinung, dass die Wiedereinführung von Recht und Demokratie nach Saddam noch viel schwieriger zu realisieren sein werde.

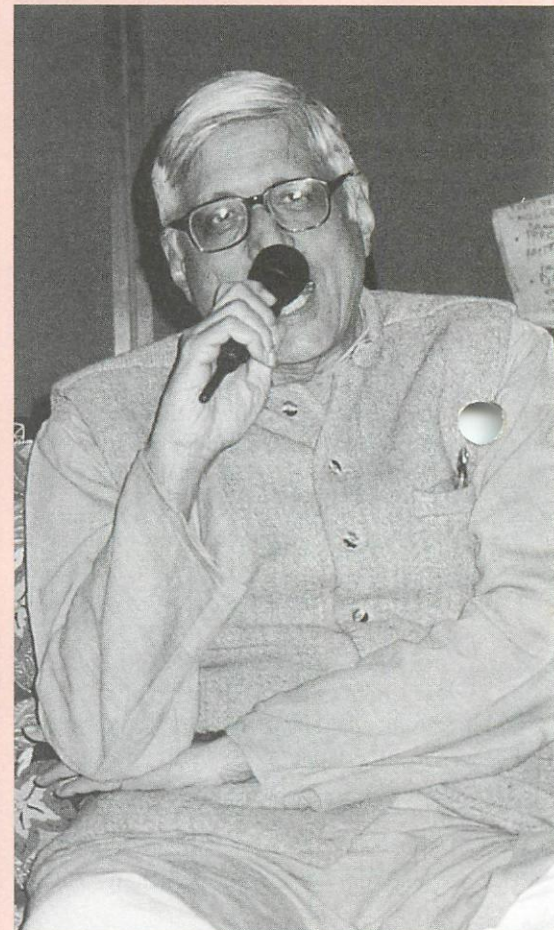
Taktik, Gerüchte ...

Kommt die Erklärung hinzu, dass die leidenschaftlich vorgetragene Rechtfertigung des Krieges – die vermeintlichen irakischen Arsenale von Massenzerstörungswaffen – blosse Taktik zur Mobilisierung des Kriegswillens gewesen sei, welche die Position Amerikas keineswegs verbessert. Die Iraker ihrerseits brauchen neue Verantwortliche, die sie von einigen bizarren Ideen befreien. Ein Bekannter kehrte kürzlich aus Irak zurück und erzählte, dass die Iraker zwar Saddams Abgang begrüsst, viele unter ihnen aber der Ansicht seien, die Amerikaner und Briten seien mit der Absicht gekommen, sie zum Christentum zu bekehren. Und die «International Herald Tribune» berichtet von dem unter Irakern zirkulierenden Gerücht, jüdische Prostituierte seien eingeflogen worden, um das Land mit Aids zu ver-seuchen!...

...Es wird für die USA nicht leicht sein, länger im Irak zu bleiben, noch wird der Versuch einfach sein, das Land der

UNO, die unter den Amerikanern nicht das beste Ansehen geniesst, zu übergeben.

Der Gedanke der Gleichheit aller Staaten, ohne Berücksichtigung ihrer Stärke und der Grösse ihrer Bevölkerung, wird zwar von der Generalversammlung der Vereinten Nationen widergespiegelt, aber im Pentagon und im Weissen Haus mit Hohn und Spott begrüsst.



Rajmohan Gandhi, ein Enkel von Mahatma Gandhi, ist politischer Kommentator, Publizist und Dozent. Sein jüngstes Werk «Revenge and Reconciliation – Understanding South Asian History» ist kürzlich bei Penguin, India erschienen.

Während für einige Amerika von aussen betrachtet wie ein knallfreudiger Aufseher erscheint, sind viele Amerikaner der Meinung, die UNO gleiche einer unmusikalischen Show einer multinationalen Truppe auf einer ihnen von den USA geliehenen New Yorker Bühne. Auch solche Amerikaner, die mit der Irakpolitik ihres Landes nicht einverstanden sind – und sie sind zahlreich –, reagieren ungehalten auf eine UNO, die es nicht schafft, die Kräfteverteilung in der Welt zu widerspiegeln, eine UNO, in der das stärkste Land der Welt höchstens eines von fünf Gleichberechtigten im Sicherheitsrat sein kann.

Minderwertige Rollen

Diese Gleichung ist völlig unlogisch, ebenso unlogisch wie die Tatsache, dass Deutschland und Japan 58 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg eine minderwertige Rolle in den Entscheidungsstrukturen zugeteilt wird. Es wirkt übrigens auch befremdend, wenn Indien mit über einer Milliarde Menschen und grosse Länder wie Südafrika, Nigeria und Brasilien mit den allerkleinsten Ländern gleichgestellt werden.

Die von dieser «Demokratie» der UNO irritierten Amerikaner sind auch über das Unvermögen der übrigen Welt enttäuscht, die Auswirkungen vom 11. September 2001 zu verstehen. Dabei geht es nicht nur um die Tatsache, dass das amerikanische Festland zum ersten Mal überhaupt getroffen wurde. Die Amerikaner sind auch erschüttert von dem Hass, der auf ein Land gerichtet wird, das Einwanderer aus allen Erdteilen aufgenommen hat.

Sie sagen es vielleicht nicht mit diesen Worten, aber die Amerikaner hegen den Wunsch, nicht nur als die stärkste Nation der Welt angesehen zu werden, sondern als Volk, das ein historisches Experiment durchführt, das sämtliche in seinen

Grenzen lebenden Menschen als gleichgestellt vereint. Als einer der unzähligen Fremden, der mit eben dieser Offenheit und all diesen Möglichkeiten aufgenommen wurde, bin ich mehr als bereit, dieses Experiment anzuerkennen, und bin auch der Meinung, dass sich Amerika in einer bevorzugten Situation befindet.

Und dennoch – gerade als Freund vieler Amerikaner, der sich über das amerikanische Experiment freut – muss ich ausdrücken, dass ich mit dem amerikanischen Unilateralismus keineswegs einverstanden bin. Natürlich stimmt es, dass weder Grossbritannien noch Frankreich, weder Deutschland noch Russland, weder China noch Japan oder Indien auch nur im Entferntesten so stark sind wie Amerika, und ich wage zu zweifeln, ob auch nur einer der hier erwähnten Staaten gegenüber Neuankömmlingen so offen ist wie Amerika.

Amerika braucht die Welt

Einmal abgesehen von der Frage der Moral, gibt es heute tatsächlich mehr und mehr nichtstaatliche Regierungsformen. Einzelne Staaten (oder Volksgruppen) bitten sogar um Intervention von aussen; hin und wieder sind die Vereinten Nationen oder einzelne Staaten bereit und fähig, einzugreifen...

Trotz alldem braucht Amerika die Welt. Und ganz abgesehen davon kann die Behauptung, dass Ethik und universelle Prinzipien die amerikanische Aussenpolitik bestimmen, wirklich nicht als zutreffend bezeichnet werden! Amerikaner, auch jene, welche die Politik des Landes gestalten, sind genauso menschlich wie irgendjemand anderes auf der Welt: So sind viele der Ansicht, im Mittleren Osten sei der Versuch eines ausgewogenen Vorgehens bis heute gegenüber Israelis und Arabern misslungen.

«Und wer in aller Welt soll nun diese riesengrossen Aufgaben anpacken? Vermutlich Menschen, deren Geist stark genug bleibt, sich der Gewalt zu widersetzen...»

Vier Aufgaben

Wie ich weiter oben erwähnte, werden die Welt und ihre im Stich gelassenen, misshandelten Millionen wohl in zunehmendem Masse, allem Widerstand zum Trotz, nach mehr Regierungskontrolle von aussen rufen und dies auch erhalten. Dieses Regieren wird jedoch so multilateral, gerecht und uneigennützig wie nur möglich sein müssen.

Die Antwort auf die Frage, wie dies eingerichtet und finanziert werden könne, entzieht sich meiner Kompetenz. Ich vermute jedoch, dass ein Teil der Lösung in der Wiederherstellung der abgebrochenen Beziehungen über den Atlantik zu finden ist. Ein weiterer Teil läge wohl in der Umgestaltung der UNO und ein dritter im Miteinbeziehen einer grösstmöglichen Anzahl Staaten. Ein vierter Aspekt der Antwort fänden wir im Zuschütten des Grabens zwischen dem Westen und der muslimischen Welt.

Und wer in aller Welt soll nun diese riesengrossen Aufgaben anpacken? Vermutlich Menschen, deren Geist stark genug bleibt, sich der Gewalt zu widersetzen, und deren Herz gross und weit genug ist, um die «schwierige» andere Rasse, das «schwierige» andere Volk innerlich aufzunehmen.

Dieses Essai ist Ende September in unserer Schwesterzeitschrift «For A Change» erschienen. Die ungekürzte englische Originalfassung ist über das Internet bei www.forachange.co.uk abrufbar.

Auf der Suche nach Lösungen:

Globalisierung mit menschlichem Antlitz?

Die Globalisierung schafft Ungleichgewicht. Welche Kräfte und Tendenzen lassen sich beobachten? Die Finanzmärkte und Massenmedien haben die Bedeutung des Internets verstärkt. Gleichzeitig wird die Integrität wirtschaftlicher Führungskräfte in Frage gestellt. Die Zivilgesellschaft, vor allem die NGOs, haben sich wie noch nie zuvor organisiert, die politischen Institutionen dagegen verändern sich wesentlich langsamer; ihr Einfluss ist erodiert und die Schwächsten in der Gesellschaft sind den grössten Risiken ausgesetzt. Ein explosiver Mix auf vielen Ebenen, der vom 11.–15. Juli zur Sprache kam.

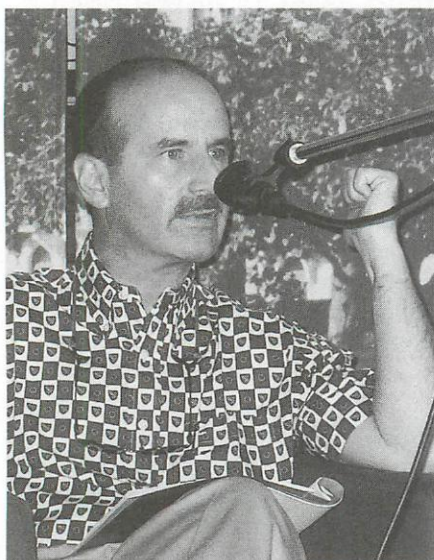
Die 30. Runde der «Caux-Konferenz für Mensch und Wirtschaft» brachte 175 engagierte Menschen aus 28 Ländern nach Caux. Die spannende Woche war eine Gemeinschaftsproduktion von «Caux Initiatives for Business», «International Communications Forum», «Hope in the Cities International» und dem «Junior Round Table». Es gab Gelegenheit für ernsthafte und ehrliche Gespräche sowie Gedankenaustausch zu den bemerkenswerten Referaten. Wie immer in Caux galt der Rolle des Einzelnen in konkreten Situationen ein spezielles Augenmerk.

Zum Auftakt der Woche gaben sich das Weltwirtschaftsforum WEF und das Weltsozialforum WSF im Plenarsaal ein

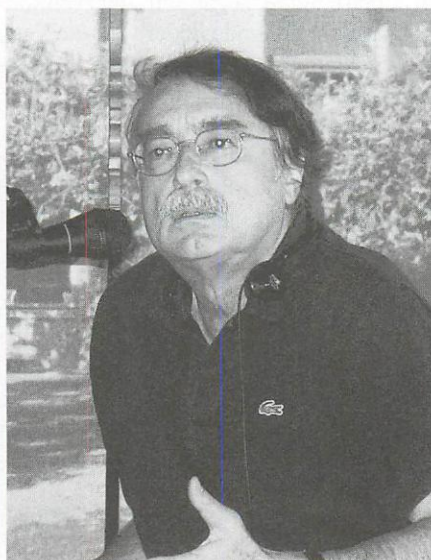
spannendes Stelldichein: Die beiden Exponenten **José Maria Figueres**, WEF-Exekutivdirektor, und **Ignacio Ramonet**, auch Chefredaktor von «Le Monde diplomatique», debattierten unter der Leitung von **Kimon Valaskakis**, Präsident des «Club of Athens». Valaskakis bezeichnete die beiden Foren mit Blick auf die Zukunft als eine Art Zweikammer-Parlamentssystem, wobei das Sozialforum die Menschen an der Basis vertrete, das Wirtschaftsforum dagegen die öffentlichen und privaten Entscheidungsträger. Während Figueres vom WEF Möglichkeiten für globales Wachstum schaffen will, setzt sich das WSF für die Entschuldung der armen Länder, für das Aufheben der Steuerparadiese und für die «Tobin-Tax» ein – eine einfache und

realisierbare Idee, die der US-Administration von 1970 entstammt. Man war sich einig, dass der Dialog zwischen beiden Institutionen wünschenswert ist, auch wenn Ramonet aus der Position des noch jungen Sozialforums zu bedenken gab, dass Dialoge manchmal verfrüht seien und dann das Scheitern beinhalten würden. Beide Foren müssten ihre Ideen und Lösungsansätze erst noch weiterentwickeln. Das Podiumsgespräch in Caux zeigte, dass es fruchtbar und notwendig ist, Denker und Entscheidungsträger zusammenzubringen.

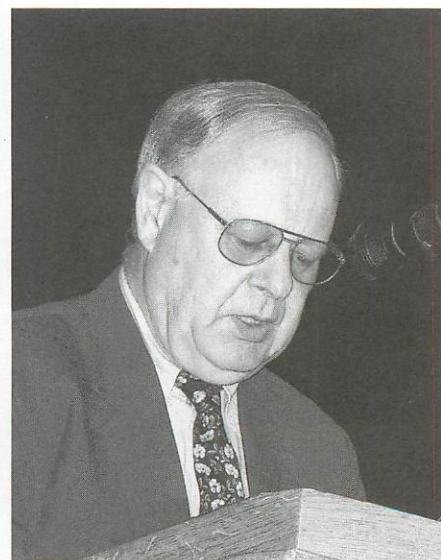
Roderick Abbott, stellvertretender WTO-Generaldirektor und erfahrener «trade negotiator», sprach in seinem öffentlichen Vortrag zum Thema «Globale Handelssysteme: frei, fair oder faul?». Als aufmerksamer Zuhörer trat Abbott zuerst auf einige vorgängige Caux-Referenten ein, insbesondere auf **Juan Somavia**, ILO-Generaldirektor, mit dessen Aussage, man könne nicht länger davon ausgehen, dass Wachstum in der Welt automatisch auch mehr Arbeitsplätze bedeute, er sich ganz und gar nicht einverstanden erklären konnte. Auch zeigte sich Abbott wenig erfreut, dass die WTO oft pauschal und undifferenziert für Globalisierung angegriffen werde. Die WTO habe die Globalisierung nicht erfunden und sei nicht ihr «chief promoter».



José Maria Figueres, WEF



Ignacio Ramonet, WSF

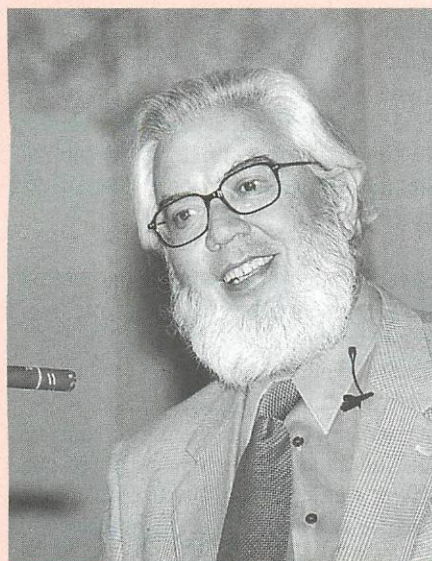


Roderick Abbott, WTO

Im Hinblick auf eine «Globalisierung mit menschlichem Antlitz» nannte Abbott drei Prinzipien: Gerechtigkeit für die gesellschaftlich Benachteiligten, Transparenz in Entwicklungsprozessen sowie die Weisheit, übermässig hohe Erwartungen zu vermeiden (ganz neu sind diese Prinzipien nicht, hat er sie doch bereits in der Antike, 800 v. Chr., im «Kodex des Hammurabi», gefunden, zur Zeit der 1. Dynastie in Babylon). Abbotts weitere Analysen zur Entstehung der Globalisierung («eine erste Globalisierungswelle gab es bereits von 1850–1914»), seine Beispiele zur Globalisierung und zu künftigen Konflikten (auch im Zusammenhang mit dem Islam) und die Ausführungen zu aktuellen Liberalisierungsbestrebungen ergaben regen Diskussionsstoff.

«Es ist fünf vor zwölf – die Probleme drängen», so die eindringliche Mahnung von **Jean-François Rischard**. Anlass zum

Der Chilene *Juan Somavia*, Generaldirektor der Internationalen Arbeitsorganisation ILO in Genf, hielt am 5. Juli den ersten öffentlichen Vortrag der Saison. Er bekräftigte in seiner Rede zum Thema «Partnerschaften, um Armut zu lindern, Arbeit und Wohlstand zu schaffen» die transformierende Kraft des Dialogs und warb dafür, dass «anständige Arbeit» in den Mittelpunkt der Wirtschafts- und Sozialpolitik gerückt werde. «Zur Lösung neuer Probleme wird oft nach neuen Werten gefragt. Doch Werte brauchen nicht neu erfunden zu werden, sie müssen lediglich gelebt werden.»



Juan Somavia, IAO

Referat des aus Luxemburg stammenden Weltbank-Vizepräsidenten für Europa gab sein neues Buch «High Noon: 20 global problems». Rischard, dem die Begriffe Globalisierung und «Globale Regierungsführung» persönlich nicht behagen («Es gibt nicht eine Kraft allein»), sprach von den 20 globalen Themen, die dringend gelöst werden müssten.

Es gehe gegenwärtig darum, mit neuer Technologie Zeit und Distanz umzuwandeln, früher ging es darum, Energie und Material umzuwandeln. Die Transformation werde diesmal also noch viel tiefer greifen, für Entwicklungsländer könne sie jedoch eine Chance sein. Dagegen werden all jene auf der Strecke bleiben – Länder, Sektoren und Individuen –, die mit den gnadenlosen Anforderungen «Agilität», «Lernen», «Networking» und «totale Verlässlichkeit» nicht zurechtkommen.

Rischard engagiert sich im Hinblick auf globale Problemlösungen für eine geeignete Methodologie und sogenannte GINs (Global Issue Networks). Er war zum ersten Mal in Caux und zeigte sich erfreut über die engagiert geführten Diskussionen. Er will sie weiterverfolgen.

Mit weiteren Referenten aus den USA, England, Kamerun und Indien kamen in der Globalisierungs-Konferenzwoche auch die Themen «Ethik in der Wirtschaft» sowie «Tragfähige Gemeinschaften» zur Sprache. Das Schlussreferat hielt **Dominique Peccoud**, Jesuitenpater und Sonderberater des Generaldirektors der Internationalen Arbeitsorganisation ILO in Genf. Er sprach zum Thema «Das

Ende des Gottes Geld» und kommentierte, der Gott des Geldes und sein Bediensteter, der Gott des ultraliberalen Markts, hätten ihre Wurzeln vergessen. Er warnte vor dem Absturz eines Systems, das jede Kontrolle von sich weise und sich zu einer globalisierten kapitalistischen Plutokratie entwickeln würde.

Das Ziel müsste sein, eine neue Dimension in die Globalisierungsdebatte zu bringen, nämlich Vertrauen und Zusammenarbeit und nicht Protest und Zerstörung. Für Adam Smith, Vater der liberalen Wirtschaft, so Peccoud, wäre eine Trennung des Kriteriums Effizienz von moralischen Betrachtungen, eine Trennung von Geschäft und notwendiger Regierungsgewalt, undenkbar gewesen. Es gäbe einen Unterschied zwischen einer Globalisierung, die mit der menschlichen Zivilisation einhergehe und naturgemäss zur nächstgrösseren Gemeinschaft hin tendiere und einer Plutokratie von einigen wenigen Reichen.

Peccoud sieht auch durchaus positive Aspekte in der Globalisierung, nämlich eine Erweiterung des menschlichen Bewusstseins hinsichtlich den Dimensionen der Welt, eine Offenheit für die Vielfalt von Lebenssinn. Peccoud verlangt nach einer aktiven und reaktivierten zivilen Gesellschaft. Wir sollten Erwachsene werden, die die Zerbrechlichkeit ihrer Existenz akzeptieren, getragen von der Freude, einander zu helfen und dem Wachstum der Menschheit zu dienen, anstatt ewige Teenager zu bleiben, die sich mit erregten Machtgeboten unaufhörlich ihrer selbst vergewissern müssten. (baw)



Juan-François Rischard, Weltbank



Dominique Peccoud, IAO

Momentaufnahmen und Notizen

Vom Konflikt zur Gemeinschaft zu Hause

(mso) Quasi proportional zur zunehmenden Globalisierung in allen Bereichen scheint das Bedürfnis nach Geborgenheit, Sicherheit und Gemeinsamkeit heute zuzunehmen. Durch dieses Suchen nach Gemeinschaft, gerade auch unter ihren Freunden und Bekannten animiert, bereitete eine Gruppe junger norwegischer Familien für die Woche vom 17. bis 24. Juli eine Konferenz zum obgenannten Thema vor.

Im allmorgendlichen Start für alle Altersstufen wurde viel Wesentliches in Ganz-kurz-Referaten präsentiert, oft auf humorvolle Weise illustriert oder gemimt, und von Gross und Klein aufmerksam verfolgt. Die Kleinsten genossen nach der ersten halben Stunde ihr eigenes Programm. Während die grösseren Kinder zum Basteln oder auch zum Interview mit einer interessanten Persönlichkeit aufbrachen, blieben die französische Mittelschülerin Séverine und ihre Teenage-Kolleginnen und -Kollegen gerne «mit den Grossen» im Plenarsaal. Dort wurden die angeschnittenen The-



Familienkonferenz: Von Kinderhand geschmückte Eingangshalle.

men wie «Generationenkonflikt», «Vergebung», «Stress» vertieft.

Die direkt darauf folgenden Diskussionen in kleineren Gesprächsgruppen interessierten Séverine besonders – wie übrigens viele der Teilnehmer jeglichen Alters –, weil dort ein offener und lebhafter Dialog zwischen drei Generationen über diese und viele andere Themen stattgefunden habe.

Das Nachmittagsseminar eines Professors aus Sankt Petersburg über «Die Meditation in der Tradition der russischen Spiritualität» passte zum Tages-thema «Stille, die heilt, Worte die aufbauen». Beim Thema: «Älter... (und weiser?) werden» war der Raum zu klein für die vielen – auch jüngeren und ganz jungen – Interessierten und es wurde viel gelacht. Alleinerziehende besprachen, wie andere, in ähnlicher Lage, aber in einem völlig andern kulturellen Umfeld Lebende Lösungen für ihre Alltagsprobleme finden. Eine achtzigjährige Alleinstehende erzählte vom Bedürfnis vieler Menschen, sich von Zeit zu Zeit einer Familiengemeinschaft anschliessen zu können. Sie beschrieb, wie wichtig für sie die Kontakte zu ihren Neffen und deren Familien sind.

Séverine meinte: «Man hörte uns wirklich zu... Manchmal erschienen mir mein Leben und meine Probleme winzig neben dem, was andere berichteten... Und dann gibt es halt auch Wahrheiten, die ich besser annehmen kann, wenn sie mir von jemand anderem als meinen Eltern nahe gelegt werden!» Sie ist stolz auf all das, was sie in ihrem Ringheft, welches übrigens alle Teilnehmer am ersten Tag erhielten, alles zu finden ist: Ideen, Adressen,



Aktiv: auf der Terrasse von Caux... «tirer-à-la-corde».

Zitate, ein gepresstes Blatt als Erinnerung an den Ausflugstag und vieles mehr. Dort stehen auch die Fragen, die sie sich im Laufe der Tage notierte hatte: «Was führt zu Stress in meinem Alltagsleben... und welches sind für mich die Quellen der inneren Ruhe?» «Welche Werte sind für mein Leben wichtig?»

Auf einem Blatt aus der Diskussionsgruppe, das sie sich aufgehoben hat, stehen Fragen über persönliche Berufung und Zukunftspläne. Auf dem für die Kleinen reservierten Abschnitt desselben Bogens wurden diese gefragt: «Worin bin ich gut? Wie kann ich das brauchen, um andern zu helfen?» Die Gesprächsrunde der Kinder darüber sei äusserst lebhaft und voller origineller Ideen gewesen, bemerkte eine der Spielgruppenleiterinnen schmunzelnd zu den Eltern, die ihre Sprösslinge abholten.



Zuhörend: auch die Kleinsten interessierten sich für das Plenum...

Musikalische Impression



Juli-Serenaden im ehemaligen Caux-Palace: drei davon bot das englische Fitzwilliam String Quartet vor der Kulisse der Savoyer Alpen dar.

Zwischen den Religionen

Keime der Zusammenarbeit unter Andersgläubigen

Die Behauptung, dass die Frage, ob dieses Jahrhundert weniger blutgetränkt sein werde als das vergangene, hauptsächlich von Konfrontation oder Kooperation der grossen Religionen abhängt, ist zwar gewagt, könnte aber durchaus zutreffen. Werden die Religionen zur Lösung oder gar zur Verschärfung von Konflikten beitragen?

Vor diesem Hintergrund fand in den letzten vier Julitagen eine Begegnung mit folgendem Thema statt: «Der geistig-religiöse Faktor in einer weltlichen Gesellschaft – Können Religionen zu Partnern im Friedensprozess werden?» Das Programm wurde von den *Initiativen der Veränderung* und der *Weltkonferenz der Religionen für den Frieden (WKRF/WCRP)* organisiert.

Die Teilnehmenden waren vor allem daran interessiert, wie den schon vorhandenen «Keimen» der Zusammenarbeit zwischen Andersgläubigen zu vollem Wachstum verholfen werden könne.

Der Schulreferent für die Lehrerfortbildung in der evangelischen Religionslehre, Dr. theol. Reinhard Kirste, ist Leiter der Interreligiösen Arbeitsstelle in Iserlohn (D) und engagiert sich bei der Interreligiösen Arbeitsstelle (INTRoA). Er beschreibt die ideale Haltung für ein fruchtbares Miteinander in diesem Gebiet folgendermassen: «Sich in seiner

eigenen Religion zuhause und in den Religionen der anderen als Gast fühlen.» **Oberrabbiner Marc-Raphael Guedj aus Genf** teilte Kirstes Ansicht: «Wenn wir die Werte und Traditionen anderer wahrnehmen, kann Vielfalt zu Einigkeit führen», sagte er. «Wie ein Künstler einer bestimmten Schule das Werk eines Kollegen schätzen kann, auch wenn er in einem anderen Stil arbeitet.»

Geschwisterlichkeit

Chiara Lubich, die Gründerin der katholischen Laienbewegung der Fokolare, hielt den öffentlichen Caux-Vortrag dieser Konferenzwoche. Sie rief zu einer «Strategie der Geschwisterlichkeit» auf. «Wer sonst, ausser den grossen religiösen Traditionen, könnte jene Strategie (...) entwickeln, die sogar zu einer Wende in den internationalen Beziehungen führen kann?» Die von ihr 1943 gegründete Bewegung hat eine halbe Million

Mitglieder in 180 Ländern. 30000 unter ihnen sind Andersgläubige, «die an der Spiritualität und den Zielsetzungen unserer Bewegung so weit Anteil nehmen, wie es für sie möglich ist».

Frau Lubich erinnerte an eine Bemerkung des Dalai Lama, der Ursprung der Tragödie vom 11. September 2001 liege in der Tatsache, dass wir «jene grundlegende Wahrheit vergessen haben, dass wir alle eins sind».

«Ich hatte 20 erwartet»

Wo waren jene «Keime» der Zusammenarbeit nun zu finden? Michael Blume aus Filderstadt erzählte, wie ihm aufgefallen sei, dass die jungen Muslime in seiner Umgebung mit ihren Problemen sich selber überlassen werden. So organisierte er ein Treffen, an dem sich muslimische und christliche Jugendliche begegnen konnten. «Ich hatte etwa 20 erwartet und es kamen 100 Menschen.» Dies führte zur **Gründung eines muslimisch-christlichen Jugendverbandes**. Sie veranstalteten in Filderstadt ein «Abraham-Fest» für Christen, Juden und Muslime der Umgebung und führten ein Theaterstück – «Abraham heute» – auf. Dieses hatten sie in der Gruppe geschrieben, um die Gemeinsamkeiten, die sie in ihren drei Religionen entdeckt hatten, zur Geltung zu bringen. «Nie



Aktiv Zuhörende aus dem Libanon.



Interreligiöser Theaterworkshop: «Abraham heute».

ersgläubigen

hätten wir auch nur geträumt, dass dieses Stück übersetzt und ausserhalb Deutschlands gespielt werden könnte», meinte Blume nach der Aufführung in Caux.

Das Team ist nun daran, Geld zu sammeln, um einen «Ort der Begegnung, des Gesprächs und des Friedens» einzurichten, den sie «Abraham's Haus» nennen wollen.

Im Krankenhaus

Der Holländer Ari van Buuren berichtete über einen neuen Ansatz in der Spitalseelsorge. Er ist Pfarrer der niederländisch-reformierten Kirche und leitet die neue Abteilung für Seelsorge an der Medizinischen Fakultät der Universität Utrecht. Er selbst, zwei Katholiken, zwei Humanisten, ein Muslim und zwei Protestanten werden heute vom Spital und dem niederländischen Gesundheitssystem eingestellt und bezahlt, nicht mehr von ihren jeweiligen Glaubensgemeinschaften. «Im Krankenhaus selbst teilen wir uns die Arbeit nach Etage, nicht nach Glaubenszugehörigkeit der Patienten auf (ausser für den Imam, der nur seinen Anhängern Seelsorge erteilen kann). Die Patienten können selbstverständlich jederzeit den Seelsorger ihrer eigenen Gruppe verlangen, was jedoch nur selten geschieht.»

Die frühere Kapelle ist jetzt ein Ort der Stille, an dem sich alle wohl fühlen und ihren entsprechenden Traditionen gemäss beten können. Van Buuren definiert diese Art Seelsorge als «Mobilisieren jener geistlichen Kraft, die in jedem Menschen schlummert.»

Im Vorort

Harry Ferngren kam als Delegierter der Lutheranischen Kirchgemeinde von Spånga, einem nordöstlichen Stadtteil Stockholms. Spånga hat mit über 60% den höchsten Anteil von ausländischen Bewohnern in Schweden. Ferngrens Kirchgemeinde hat sich dieser Lage gestellt und teilt ihre Kirchenräume mit der syrisch-orthodoxen Gemeinde, bietet Beratung für soziale Belange an und hat einen Rat für «Notfälle und Krisen» gegründet, der sich aus Pastoren, Imams, Vertretern der verschiedenen Volks-



Chiara Lubich, Begründerin der Fokolarebewegung. Begrüssung durch Cornelio Sommaruga.

gruppen und Sozialarbeitern zusammensetzt und zweimal jährlich tagt. Ferngren und seine Frau Kerstin beherbergen seit längerem zwei Kurden bei sich zu Hause.

Worte und Taten

Die Kluft zwischen Religionen und Völkern wurde angesprochen, aber auch jener vielleicht weit tiefere Graben zwischen den schönen Worten über den eigenen Glauben und dem, was tatsächlich gelebt wird. Der ehemalige Dozent an den Universitäten von Birmingham und McGill und **Mitarbeiter im Weltkirchenrat John Taylor,** der heute den Internationalen Verband für Religionsfreiheit leitet, formulierte es so: «Anstatt uns hinter Subjekten wie <Ich bin Christ, Muslim, Hindu...> zu verstecken, sollten wir Attribute brauchen und fragen: <Wie christlich bin ich? Wie kann ich Christus näher kommen? Oder inwiefern bin ich Muslim? Bin ich wirklich Gott hingegeben?>»

Dieses aufrichtige Sich-selber-Hinterfragen wurde von den Teilnehmenden aus Libanon illustriert, die als Christen und Muslime über ihr jahrelanges gemeinsames Engagement für den Frieden berichteten. Waadia Khoury wuchs in der christlichen Stadt Sahlé auf. Sie be-

schrieb die Schritte ihrer Annäherung zu ihren muslimischen Mitschülerinnen. In Zeiten der morgendlichen Besinnung habe sie zuerst einmal erkannt, «dass ich als Christin voller Überheblichkeitsgefühl aufgewachsen war, ohne wirklich etwas über Christi Geist zu wissen». Hisham Shihab, der zu Beginn des Bürgerkriegs 1975 einer muslimischen Miliz beigetreten war, berichtete, er habe durch das genauere Lesen der Bibel und des Korans entdeckt, «dass meine Landsleute, die gegen uns kämpften, keine guten Christen waren. Und wir libanesischen Muslime, die wir gegen sie kämpften, waren keine guten Muslime. In unseren gegenseitigen Klischees gefangen, förderten wir eine Kultur des Hasses.» Die Teilnehmenden teilten sich täglich in Gesprächsgruppen auf, in denen dank Ehrlichkeit und Offenheit ein echter Austausch stattfand und weitere Schritte der Zusammenarbeit entwickelt werden konnten.

Die Konferenz zeigte auf, dass Partnerschaft zwischen den grossen Religionen heute vielerorts bereits besteht und weiter wachsen kann und muss, weil der Bedarf danach gross ist und immer dringender wird.

Paul Williams, For a Change

Fähige Staaten als Ziel

(baw) Frieden ja, aber wie? In der Konferenzwoche «Friedensinitiativen» vom 2. bis 8. August gab es reichlich Gelegenheit, aktiv handelnde Menschen und ihre Projekte kennen zu lernen. Zeit für Denkanstösse und Austausch. Ein Ausschnitt aus der rege besuchten Woche.

In seinem Eröffnungsreferat zog Sam Doe* Bilanz der Fakten zu Afrika (siehe Kästchen) und liess vor den rund 450 Zuhörenden aus 72 Nationen nochmals die Schreckensbilder aufscheinen, die wir von CNN und BBC kennen – Horrortaten aus Sierra Leone, Uganda, Ruanda, dem Kongo. Als Folge solch kollektiver Vergehen sind die grundlegenden Werte der meisten afrikanischen Gesellschaften – Höflichkeit, Respekt vor dem Leben und Beziehungen – weggefeigt worden. In diesem afrikanischen Kontext gilt es von Friedensaufbau zu reden. Sam Doe versteht darunter das Anwenden von Massnahmen, um friedfertige Beziehungen zu konsolidieren und eine Umgebung zu schaffen, die Gewaltentstehung und -eskalierung abhält. Als oberstes Ziel, so Sam Doe, müsste die Fähigkeit einer Gesellschaft gestärkt werden, Konflikte gewaltlos zu lösen und ein nachhaltiges Klima menschlicher Sicherheit herzustellen.

Persönliche Aspekte

Sam Doe sprach auch von seiner eigenen «Reise in die Friedensarbeit» – sie

begann mit der wegweisenden Begegnung mit einem sterbenden Kind im Liberianischen Bürgerkrieg. Er konzentrierte sich in den ersten Jahren auf die psychosoziale Arbeit mit Einzelpersonen – mit Tätern und Opfern – und dachte, es würde genügen, in diesen Men-

schen das Licht Gottes anzusprechen. Nicht zuletzt durch die enttäuschende Erfahrung mit ehemaligen Kindersoldaten in einem liberianischen Reintegrations-Camp kam er zur schmerzenden Erkenntnis, dass persönliche Änderung kaum eine Chance hat, wenn die Umgebung keinen Nährboden bietet. «Es war notwendig, mich über die Arbeit am Individuum hinauszubewegen, mir zur Entstehung der sinnlosen Gewaltkonflikte grössere Fragen zu stellen», beschrieb Sam Doe seinen eigenen Entwicklungsprozess.



Sam Doe: «Es war notwendig, mir zur Entstehung der sinnlosen Gewalt grössere Fragen zu stellen.»

Nachgefragt bei Buddy Elias:



Buddy Elias

Im Rahmen eines Workshops «Das Erbe der Anne Frank» war der Schauspieler Buddy Elias, Cousin von Anne Frank, in Caux. Er wurde in seiner Eigenschaft als Präsident des Anne-Frank-Fonds mit Sitz in Basel eingeladen.

Herr Elias, Sie waren zum ersten Mal in Caux. Wie kam es dazu und wie haben Sie Caux erlebt?

Ori Golan, der in England lebende Mitarbeiter des «Jerusalem Post Magazine», hat mich eingeladen, über Anne Frank zu sprechen. Ori Golan lernte ich über Carol Ann Lee kennen, als sie an der neuen vollständigen Biographie über Anne Frank arbeitete. Ich muss sagen, meine Frau und ich waren nach diesem ersten Aufenthalt von Caux zutiefst berührt.

Wo liegt Anne Franks Aktualität?

Ihr schreckliches Schicksal, welches ja nur eines unter Millionen war, die momentane politische Lage in der Welt, Kriege, Terrorismus, Morde, ungerechte Verteilung der lebensnotwendigen Güter sind immer wieder Anlass, sich für Anne Franks Anliegen einzusetzen – auch für mich, der mit bescheidenen Mitteln ihren Nachlass verwaltet.



Gesang: Schmerz und Verzweiflung einer libertanischen Studentin über die Missstände in ihrem Land.

«Kleptokraten» oder von eingewurzeltten Minoritäten gibt, da, wo Regierungen schwach legitimiert sind, rufen politische Faktoren immer wieder komplexe humanitäre Katastrophen oder breites organisiertes Verbrechen hervor. Tatsache ist, dass die meisten afrikanischen Staaten seit ihrer Unabhängigkeit nicht von innen ein relevantes System entwickelt haben, um sich selbst zu regieren. Man übernahm einfach ein System, das für die koloniale Administration konzipiert war.

Typische Symptome für gescheiterte und scheiternde Staatswesen sind für Sam Doe: das Untervandern von Recht und Gesetz, ein Klima der Straflosigkeit, organisiertes Verbrechen, schwacher Gesetzesvollzug, das Verpolitisieren von Sicherheit und Korruption sowie eine fehlende oder geschwächte zivile Gesellschaft.

Was tun?

Sam Doe glaubt in die Kraft des Staates, an den Weg, in dem eine Gesellschaft sich selbst politisch, wirtschaftlich und sozial organisiert. Analog zur Argumentation der «Carnegie Commission» ist der Aufbau von «fähigen Staaten» für ihn zentral. Die Förderung des Staatswesens und Reformen des öffentlichen Sektors sieht er als Voraussetzung für effektive Konfliktprävention, nachhaltige Entwicklung und Armutslinderung.

Bis 2015 werden schätzungsweise 345 Millionen Menschen in Afrika in extremer Armut leben. Politische, wirtschaftliche, ethnische oder religiöse Ausgrenzungen, der Kampf um beschränkte Ressourcen, das belastende Erbe aus der Kolonialzeit und die Jahre etablierter Misswirtschaft, Korruption und schlechter Regierungsführung werden immer mehr Gewaltkonflikte erzeugen.

Ein Drittel aller bewaffneten Konflikte findet in Afrika statt. 6,1 Millionen Flüchtlinge aus Afrika und 20 Millionen Vertriebene innerhalb des Kontinents sind die Folge davon. Beschleunigt werden die Konflikte durch illegales Verbreiten und Schmuggeln von Waffen, grenzüberschreitendes organisiertes Verbrechen, Terrorismus, demographischen Druck, ökonomische und soziale Entengnung.

Wo liegen die primären Gründe?

Scheiternde, gescheiterte oder kollabierende Staaten sind für Sam Doe der Hauptgrund für die schrecklichen Konflikte und die Unruhe in Afrika. Da, wo es Regimes gibt, die ausgrenzen und verfolgen, da, wo es eine Herrschaft von

Der Anne Frank-Fonds unterstützt nebst anderen Projekten die israelisch-palästinensische Friedensarbeit. Ist der Fonds auch in anderen Ländern als im Nahen Osten tätig?

Selbstverständlich. Wir unterstützen weltweit Organisationen, die sich friedensfördernd, völkerverbindend betätigen oder Kindern in Not helfen. Diesen Monat zum Beispiel unterstützen wir den Ausbau einer Schule für von Sektourismus gefährdete Vorschulkinder in Sri Lanka sowie vor kurzem den Bau einer Schule für Waisenkinder in Ruanda oder Hilfe an ein Aidsspital in Tansania usw.

Mit 30 Millionen verkauften Büchern in rund 70 Sprachen ist das «Tagebuch» ein Literaturklassiker. Wie nimmt die heutige junge Generation das Buch auf?

Es ist aktuell geblieben wie vor 60 Jahren – nach wie vor gibt es Diskriminierung, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit. Auch die heutige Jugend liest das Tagebuch mit grosser Anteilnahme, das zeigen mir die vielen Zuschriften, die ich erhalte. Natürlich gibt es Länder in der Dritten Welt, wo das Tagebuch weniger bekannt ist. In Ländern aber wie den USA, Deutschland, Japan und überhaupt in Europa ist Anne Frank auch heute eine Kultfigur.

Welche Friedensbotschaft kann das Buch für uns Menschen im neuen Jahrtausend haben?

Wer das Tagebuch liest, kann für sich die eine grosse Friedensbotschaft finden, den Schrei nach Frieden und den Wunsch nach friedlichem Zusammenleben aller Völker. Sie sagt: «Warum ist immer genug Geld für Waffen vorhanden und nie genug für die Armen oder die Kunst?». Wer könnte das nicht unter-schreiben?

(*baw, cbs*)

Link: www.annefrank.ch

von Bürgergruppen zu mobilisieren. Zum andern ist man auch geschlechter-spezifisch engagiert: Frauen sind nicht nur Opfer, sondern auch Handelnde, die Kraft und moralische Stärke in schwache Staatswesen einbringen könnten. Ein Engagement in Not leidenden Ländern mit bewaffneten Konflikten darf für Sam Doe jedoch nicht ein «Stop-gap», ein Lückenbüsser sein. Es muss langfristig angelegt sein und dazu beitragen, den Staat zu stärken.

«Tatsache ist, dass die meisten afrikanischen Staaten seit ihrer Unabhängigkeit nicht von innen ein relevantes System entwickelt haben, um sich selbst zu regieren»

Als vorbildliche Bestrebungen, die international unterstützt werden sollten, erwähnte Sam Doe die 2002 gegründete Afrikanische Union sowie die «Economic Commission of West African States», eine überregionale Körperschaft, die im Hinblick auf Prävention, Management, Konfliktlösung, gute Regierungsführung und Sicherheit die notwendigen Strukturen bereitstellt.

* **Sam Doe**, geboren in Ghana, im Erstberuf Banker. Studien in Liberia (B.S. in Economics) und in Harrisonburg/Virginia an der Mennonitischen Universität (M.A. in Conflict Transformation). Geschäftsführer des Wanep-Netzwerks. 1995 als Scholar erstmals in Caux. Unterrichtet heute selber in den Nachdiplomkursen, die von Juli bis August durchgeführt werden.

«Destination Map»

Dynamische Unterschriften

Sari Nusseibeh* sprach in seinem öffentlichen Caux-Vortrag über die Hintergründe, die zur palästinensisch-israelischen Bürgerinitiative führten, er sprach von den unzähligen Resolutionen, die für den Nahen Osten schon entwickelt, ignoriert, bekämpft wurden, Vorschläge über Vorschläge, die zu den Madrider Gesprächen, dann nach Oslo führten, um schliesslich zur gegenwärtigen Lage und zum neuesten Friedensfahrplan (Roadmap) zu gelangen.

«Vernunft und Gefühle sagten mir, dass bei den Parametern für all diese Anstrengungen etwas grundlegend falsch angelegt ist. Die Menschen selber, speziell die Menschen auf der palästinensischen Seite, und wahrscheinlich auch jene auf der israelischen, wurden zu all den Resolutionen nie wirklich konsultiert. Sie waren grundsätzlich nur Empfänger von Positionen, Lösungen, wie clever, imaginativ und kreativ diese auch immer waren. Jene, die sie entworfen hatten, waren meist nicht jene, die sie akzeptieren und mit ihnen leben sollten.» Dasselbe mit

der neuesten Roadmap, so Nusseibeh. Man habe noch keine Ahnung, ob und wie die betroffenen Menschen, auch die in Israel wohnenden, mit den Palästinensern leben möchten – und welche Art Lösung es sein müsste. Und je näher man jeweils den Vorstellungen der politischen Führungskräfte komme, desto schwieriger werde es, die Lösung zu erreichen.

Zwei Nationalstaaten?

Nusseibeh sprach die konkreten Probleme an, die es geben wird, wenn zwei



Aufmerksame Zuhörende beim engagierten Nusseibeh-Referat: «Wir können die Vergangenheit nicht kontrollieren, aber wir können die Zukunft gestalten.»

nsammlung

«Es geht auf beiden Seiten darum, über Forderungen hinwegzukommen und zu akzeptieren, dass man nicht allein in diesem Territorium lebt, sondern auch die andere Partei da ist und Forderungen hat»

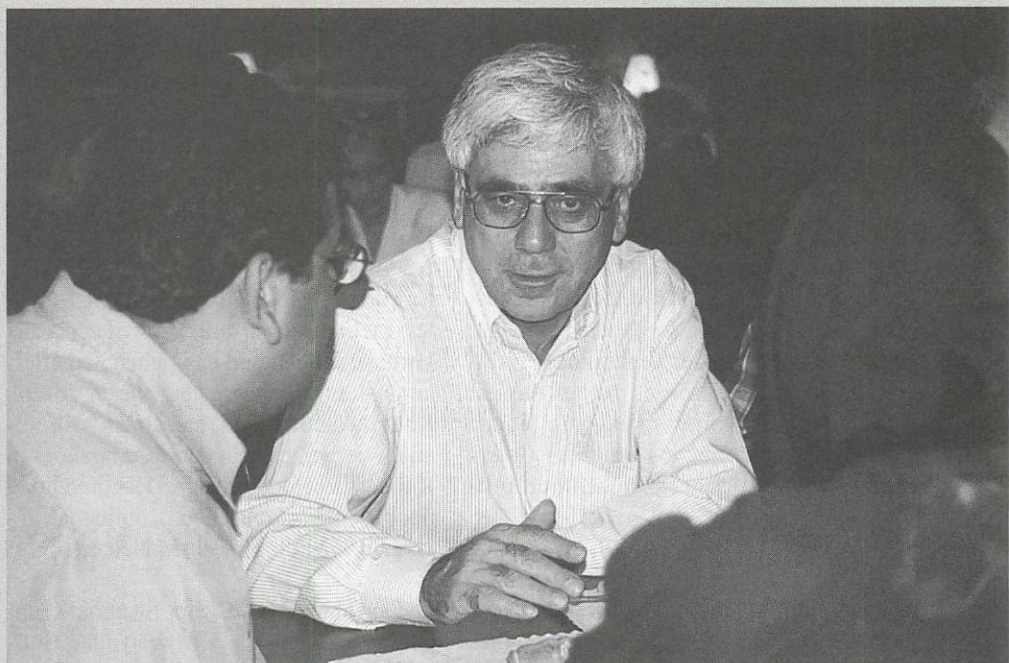
Staaten realisiert werden: Jenes der vertriebenen Palästinenser mit ihrer grossen existentiellen Sehnsucht heimzukehren – zurückzukehren in Raum und Zeit. Nusseibeh kennt diese Sehnsucht aus der Familie seiner Mutter. Fragen über Fragen auch für die Siedler im Gazastreifen und auf der Westbank. Es sind nicht wenige Menschen, sondern 400 000 bis 500 000, die gegebenenfalls bleiben oder in den israelischen Staat umsiedeln könnten.

Zu den heiligen Stätten vertritt Nusseibeh die Meinung, dass es dort keine Souveränität geben sollte: «Wenn beide Seiten wegen der Heiligkeit um die Stätten kämpfen, sollten beide Seiten anerkennen können, dass nur Gott der Herrscher über sie sein kann.»

Nusseibeh argumentierte auch, ob es nicht besser wäre, zurückzugehen zum Standpunkt «Lasst uns die beiden Staaten zusammenlegen, lasst uns in einem Staat leben – ein Mensch, ein Stimmrecht». Dies wäre die Lösung, die den menschlichen Bedürfnissen am nächsten käme. Trotzdem ist es so, dass die Menschen in Israel und auch in Palästina dagegen sind. Sie wollen einen vorwiegend jüdischen und auch einen arabischen Staat.

Das Anliegen

Wenn also über diese «einzige» Lösung verhandelt werde, nicht weil sie gerecht ist, nicht weil sie menschliche Prinzipien widerspiegeln, sondern weil es die nächstbeste Lösung sei, dann sollten die Menschen wissen, was es braucht, um bei dieser Lösung anzukommen. Denn die Politiker ihrerseits, so Nusseibehs Erfahrung, hätten im Allgemeinen nicht den Mut, ihre Idealvorstellungen herunterzubrechen. Deshalb müssten die Menschen selbst dazu gebracht werden, diese Lösung zu definieren, sich mit den heissen Themen zu befassen. «Es geht auf beiden Seiten darum, über Forderungen hinwegzukommen und zu akzeptieren, dass man nicht allein in diesem Territorium lebt, sondern auch die andere Partei da ist und Forderungen hat.»



Zeit für Gedankenaustausch: Prof. Nusseibeh nach seinem Referat.

Im Nu 60 000 Unterschriften

Sari Nusseibeh auf palästinensischer Seite und sein Kollege Ami Aylon auf israelischer Seite haben deshalb einen Plan gemacht, einen sehr einfachen und direkten: Er beinhaltet grundsätzlich zwei Staaten entlang den Grenzlinien von 1967. Komplementär zu den offiziellen Anstrengungen der Roadmap soll jedoch all das eingebracht werden, was die Bevölkerung wünscht und beizutragen hat. Indem eine «Volksstimme» entwickelt wird, soll die Bevölkerung befähigt werden, mit demokratischen und gewaltlosen Methoden mitzuarbeiten und bei den Details der Friedenslösung mitzubestimmen.

Die «Destination Map» (Grundsatzklärung unter www.hashd.org/english) wurde von den beiden Initianten am 25. Juni 2003 unterzeichnet. Innert kürzester Zeit sind für die Petition mehr als 60 000 Unterschriften von israelischer und palästinensischer Herkunft zusammengekommen. Der Wunschtraum wäre es, eines Tages so viele Unterschriften vorlegen zu können, dass eine in der Bevölkerung abgestützte Friedenslösung realisiert werden kann.

Seit dem Referat in Caux geht die Unterschriftensammlung weiter, die Bürgerinitiative wurde von Nusseibeh und Aylon am 10. September in Brüssel vor rund 200 Europa-Parlamentariern vorgestellt, und auch in der UNO wird die Nahostfrage weiter thematisiert werden. «Die Zukunft, die man möchte, kann man sich schaffen», meinte Nusseibeh in seinem Referat. «Wenn die Menschen – vielleicht eine halbe oder eine ganze Million Stimmen – zusammenkommen, können wir vor die politischen Führungskräfte treten und sagen: Dies ist die Lösung, die wir wollen.»

***Prof. Sari Nusseibeh**, geboren 1949 in Jerusalem. Studien in Oxford und Harvard (Ph.D. in islamischer Philosophie). Professor an der Bir Zeit University in der Westbank. Seit 1995 Präsident der Al Quds-University, einer 10-Campus-Institution. Bezeichnet sich selbst als ein lebenslanger Friedensaktivist.

Zur Konferenzwoche «Friedensinitiativen»

REFLEXIONEN

Ein lauer Sommerabend auf der Caux-Terrasse. Zum Abschluss der Konferenzwoche «Friedensinitiativen» werden Tänze dargeboten – schottische, australische, ukrainische, arabische. Wer will, tanzt mit.

Ich sitze neben einem pensionierten jordanischen General, seinerzeit ein Mitunterzeichner des Friedensabkommens zwischen Israel und Jordanien und auch heute engagiert in der Verständigung seines Volks mit den Israelis. Neben uns ein Rabbiner mit seiner Frau. Ihre Tänze inspirieren eine ältere Dame aus Österreich, ihren Stock wegzulegen und mitzutanzten.

Zu erkennen scheint mir, dass Palästinenser und Israelis noch eher vorsichtig miteinander umgehen, jedoch durch ihre langen Diskussionen in den letzten Tagen gewillt sind, weiter beidseitiges Vertrauen aufzubauen. Hinter ihnen liegt ein schmerzhaftes Einander-Zuhören, ein Prozess, mit dem die Friedensbildung stets beginnt.

Dasselbe lässt sich bei den Afrikanern aus der Region der grossen Seen beobachten – sie stammen aus Ruanda, Burundi, dem Kongo. Der Mut und Glaube der afrikanischen Freunde hat mich am

meisten berührt. Zum Beispiel die in fragilem Frieden lebenden Afrikaner aus Sierra Leone: Sie berichteten von Guerillakämpfern und ihren Opfern – und wie sie sich gegenseitig versöhnten und nun gemeinsam Wiedereingliederungsprogramme und neue landwirtschaftliche Projekte organisieren.

Ein den Präsidenten vertretender Minister meinte: «Wir müssen wieder ganz vorne anfangen und das Leben neu erlernen.» Ich sah ihn später, wie er Joseph Karanja die Hand reichte, einem Mitinitianten der «Clean Election Campaign» in Kenia. Es schien mir eine Handreichung über den afrikanischen Kontinent hinweg, ein Symbol für einen Neuanfang.

Die erfolgreiche «Clean Election Campaign» in Kenia ist ein wertvoller Hoffnungsansatz aus einem Kontinent, in dem es oft wenig Anlass zu Hoffnung gibt. Solch fruchtbare Initiativen gehen meist von einzelnen Personen und ihrer mutigen persönlichen Erneuerung aus. So auch bei John Bangura, der in und für Sierra Leone engagiert ist. Er erlebte hier in Caux vor ein paar Jahren eine völlig neue Denk- und Sichtweise. Er konnte seinen Hass ablegen und fand seine Berufung, sich für den Frieden in seinem Land zu engagieren.



Jean Brown ist Engländerin und lebt mit ihrer Familie in Australien. Sie ist langjährige Teilnehmerin an den Caux-Konferenzen. Gegenwärtig ist sie im Weiterbildungsprogramm «Action for Life» engagiert, das in Asien demnächst gestartet wird.

Was mir unerwarteterweise auffiel und mich besonders berührte, war ein neues Verständnis für die Bedeutung der kontinuierlichen Arbeit von Caux.

Eine kongolesische Senatorin war es, die ihre Gedanken zu Caux neu formulierte: Als Gründerin der National Women's Union, als früheres Mitglied des Parlaments und als Opfer sprach sie vom Sich-Hinausbewegen aus «vierzig Jahren in der Wildnis» – sie, die selbst Gefangene und Gefolterte ist, weil sie sich für demokratische Werte einsetzte. Mit den «Jahren in der Wildnis» meinte sie die Gesetzeslosigkeit, die Schreckenstaten und Konflikte, die ihr Land beherrschten und schliesslich vier Millionen Tote hinterliessen.

Dann sagte sie ganz einfach: «Ein Grund, wieso wir weiterhin Hoffnung in der Welt haben, ist die Existenz der Meetings in Caux. Es gibt hier etwas Heilsames. Ich bin allen dankbar, die Caux ihre Unterstützung geben, damit die Arbeit der Liebe auch morgen weitergehen kann.» Ich habe mein Einstehen für Caux und für diese Werte an diesem Tag erneuert.

Jean Brown



Aussicht von Caux in Richtung Vevey

Zerbrechliche Chance eines Versöhnungsprozesses:

Hass und Misstrauen überwinden

Die Begegnungen von Caux sind nicht in erster Linie dazu da, Friedensverhandlungen zu führen oder Abkommen zu erarbeiten. Sie fördern den offenen Dialog, den Erfahrungsaustausch und das Erarbeiten von Projekten. Dies kann ein Klima und eine Vertrauensbasis schaffen, welches die Chancen fördern kann, dass fruchtbare Verhandlungen zu dauerhaften Abkommen werden. So schätzt der stellvertretende Ministerpräsident der somalischen Übergangsregierung, Osman Jama Ali, Caux unter anderem, weil es ihm informelle Begegnungen mit Landsleuten der verschiedensten Fraktionen vor Ort und im Exil ermöglicht.

Über die aktuelle Situation meinte er unter anderem: «Die in Nairobi, Kenia laufende Runde der Friedensgespräche ist die 14. Was sie von früheren unterscheidet, ist die Tatsache, dass beinahe alle Sektoren der somalischen Gesellschaft vertreten sind. Gastgeber jeder der dreizehn vorhergegangenen Runden war jeweils ein Land, Äthiopien, Djibuti, Kenia und andere. Immer wieder scheiterten die Gespräche am Misstrauen unter den Somaliern und zwischen den Ländern der Region. Nach den schrecklichen Ereignissen vom 11. September 2001 wurde diese neueste Gesprächsrunde nun breiter abgestützt. Weil Somalia seither für viele als potentieller Nährboden für Terrorismus und Drogenhandel gilt, erhielt die jüngste Verhandlungsrunde sowohl regionale als auch internationale Unterstützung.

Zeit für Heilung gekommen

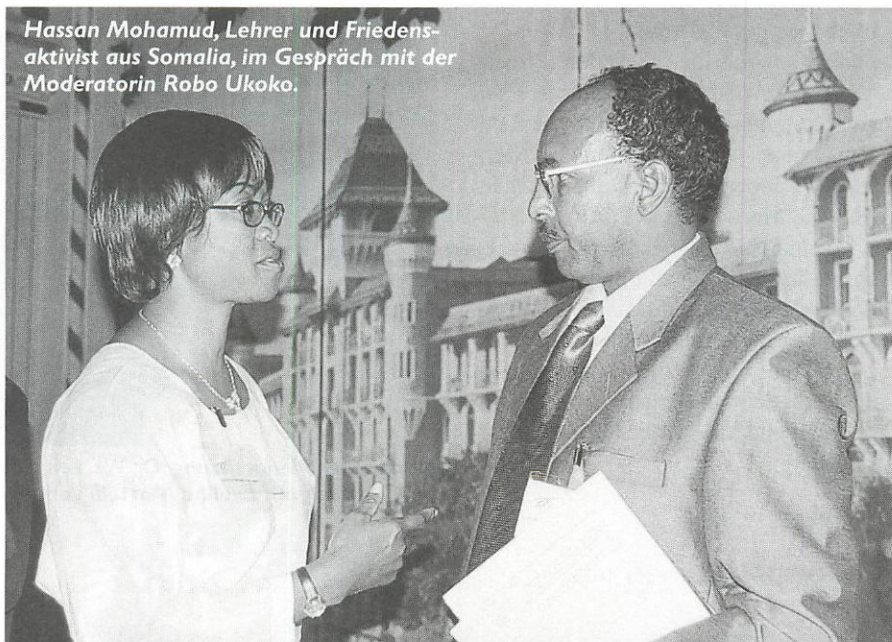
In Anbetracht der ungeheuren Zerstörung und all der Opfer während der Diktatur und des Fehlens einer anerkannten Regierung bräuchten wir heute eine Wahrheits- und Versöhnungskommission wie damals die südafrikanische, welche den Prozess des Geständnisses und des Vergebens einleitet. Denn vergeben müssen wir einander, wenn wir nicht, wie wir in meiner Sprache sagen: «lil-Kama-Koreyaal» werden, das heisst, nicht durch die Wut gelähmt bleiben wollen.

Dankbar, aber...

Wir Somaliern sind der internationalen Gemeinschaft, insbesondere der EU,

Nordamerika, Australien und Neuseeland sowie unseren Nachbarstaaten äusserst dankbar für die grosszügige Aufnahme der Flüchtlinge seit 1980. Allmählich macht sich jedoch eine spürbare Spendermüdigkeit breit. Deshalb danke ich den Organisatoren von *Initiativen der Veränderung* für die Hilfe und Ermutigung, die sie mir und andern, auch hier im Mountain House, unvermindert zukommen lassen. Die ethischen Prinzipien, die ich hier wiederentdeckt habe und seither in meinem privaten und beruflichen Leben umsetze, haben mich für meine heutige komplizierte Aufgabe ausgerüstet. Als Politiker bin ich mir der gemachten Fehler schmerzlich bewusst geworden. Deshalb versuche ich nicht mehr meine Machtstellung zu sichern, sondern möchte jetzt den Kollegen – vor allem den jüngeren zukünftigen Verantwortlichen – unsere Erfahrungen und das daraus Erlernte, während den Verhandlungen und zu Hause vorleben und weitergeben.

Hassan Mohamud, Lehrer und Friedensaktivist aus Somalia, im Gespräch mit der Moderatorin Robo Ukoko.



Basisinitiativen

Frieden verankern

Der in Schweden lebende Somalier Hassan Mohamud, der als Freiwilliger an verschiedenen Projekten in seinem Heimatland mitarbeitet, berichtet in Caux über Einigungsansätze in seiner Heimatstadt.

Die grösste Herausforderung beginnt nach Abschluss der Verhandlungen, wenn es darum geht, einen demokratischen Rechtsstaat aufzubauen, in dem alle Menschen gleichermaßen respektiert werden.

Wir begannen damit in meiner leider durch mehrere schreckliche Massaker bekannt gewordenen Heimatstadt Gal-kayo. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Angehörigen von zwei der verfeindeten Clans.

Wie überall im Land findet man heute in der Stadt immer noch mehr Waffen als Nahrungsmittel, weil viele Menschen ihre Schusswaffe als einzige Sicherheitsgarantie betrachten. Für andere ist sie das einzige Mittel zum Broterwerb. Auch erinnern sich die Menschen trotz oberflächlicher Ruhe nach dem vereinbarten Waffenstillstand an all die Ereignisse der letzten Jahre und leben in Angst vor «den andern».

Zwei «ungleiche Hälften»

Dem einen Teil der Stadt ist es gelungen, wieder ein relativ gut funktionierendes

Fortsetzung Basisinitiativen

Justiz- und Polizeisystem und einige Schulen einzurichten. Auch im wirtschaftlichen Leben ist dank der Unterstützung durch verschiedene Hilfswerke ein zaghafter Neustart gelungen. Im andern Stadtteil ist all dies noch nicht vorhanden.

Beim ehemaligen Warlord

Durch meine Freunde von *Initiativen der Veränderung* in Schweden lernte ich Ahmed, einen Angehörigen der Gegenseite kennen. Als ehemaliger Guerillakämpfer hatte er unter einem der damaligen Kriegsherren gedient und gelitten, gegen den er seither einen tiefen Hass gehegt hatte. Jener Kriegsherr ist heute Präsident der Provinz Puntland, zu dem der privilegierte Teil unserer Stadt gehört.

Aus Schweden hatte ihn mein Freund Ahmed vor einiger Zeit für diesen Hass um Vergebung gebeten, und die beiden hatten eine neue freundschaftliche Arbeitsbeziehung geknüpft.

Als ich nun diesen Präsidenten mit unseren Anliegen für die Stadt aufsuchte, empfing er mich als Bekannten Ahmeds mit vollstem Vertrauen. Während unseres Gesprächs versicherte er mir, er werde sich – als ersten Schritt auf dem Weg zur Versöhnung der Menschen auf beiden Seiten – vergewissern, dass der benachteiligte Teil der Stadt unter denselben Polizeischutz gestellt werde. Ich bin auf der Durchreise dorthin und werde mich also in Kürze vergewissern können, ob dies geschehen ist.

Die nächsten Schritte für weitere Projekte, die der Bevölkerung der ganzen Stadt zugute kommen werden, sind geplant. Wenn es uns gelingt, werden die Menschen in andern Landesteilen sagen: «Wenn die Menschen in Galkayo in Frieden miteinander leben können, muss es auch im übrigen Somalia möglich sein.» Durch verschiedene Informationsanlässe, Erziehungsprogramme und eine ganze Anzahl praktischer Projekte in der Stadt wollen wir den Mitbürgern Alternativen zur Gewalt und Möglichkeiten zur Selbsthilfe bieten. (mso)

Vorbeugen von Konflikten:

Mit Herz und Verstand

Ein bewegender afrikanischer Gesang hiess die Teilnehmenden der letzten Konferenz der Saison 2003 in Caux willkommen, die unter dem Titel «Menschliche Sicherheit zur Vorbeugung von Konflikten» stand.

Das anspruchsvolle Thema wurde kompetent von Stiftungsratspräsident Dr. Cornelio Sommaruga eingeführt, war er doch während der letzten drei Jahre Mitglied zweier internationaler Kommissionen, die zuhanden des UNO-Generalsekretärs Berichte zum Thema Sicherheit erarbeitet hatten. Seither habe Kofi Annan eine Kommission für menschliche Sicherheit ernannt, auf die er sich beziehen werde, meinte Sommaruga in seiner programmatischen Rede. Für die Kommission bedeute menschliche Sicherheit den Schutz lebenswichtiger Freiheiten, jener Freiheiten, die jedes menschliche Dasein kennzeichnen sollten. Dies bedeute, die Menschen vor den schlimmsten und hartnäckigsten Bedrohungen und Situationen zu schützen. Es bedeutet weiter, soziale, wirtschaftliche, militärische, ökologische Programme auszuarbeiten, welche, wenn sie zusammen umgesetzt werden, die notwendigsten Elemente garantieren, deren Menschen bedürfen, um in minimalem Wohlstand und in Würde überleben zu können... Sommaruga fuhr fort, er betrachte es als «die Verantwortung jedes einzelnen Bürgers unserer Erde, sich wesentlich für menschliche

Sicherheit einzusetzen und bei der Erarbeitung und Entwicklung klarer Normen für das menschliche Zusammenleben beizutragen...».

Die nigerianische Aktivistin Amina Dikedi brachte es auf den Punkt: «Menschliche Sicherheit ist die Kehrseite der Medaille der Friedensarbeit. Friedensarbeit bedeutet Brände löschen. Der Einsatz für menschliche Sicherheit bedeutet sicherzustellen, dass das Feuer sich nicht wieder entfacht.»

Der Ablauf der Konferenz führte über fünf Schritte, die hier mit Zitaten der Teilnehmenden kurz nachgezeichnet sind:

Unsicherheit – persönlich

Dr. Felix Kaputo, Dozent an der Lumumbashi-Universität, D.R. Kongo: «Da die Auswahl meiner Freunde nicht nach Volkszugehörigkeit erfolgt, bin ich öfters bedroht worden und dreimal haben mich bewaffnete Gruppen gewarnt. Einmal kamen sie zu mir nach Hause, aber zum Glück war ich abwesend... Erpressungsversuche dieser Art geschehen öfters und alle Berichte an die Polizei bleiben unbeantwortet.»



Nach einer Plenarsitzung: Dr. Werner Höynck, ehemaliger Generalsekretär der OSZE, im Gespräch mit Evelina Martelli vom Hilfswerk Sant'Egidio.



Referent Angelo Gnädinger, Generaldirektor des IKRK, mit Gastgeber Cornelio Sommaruga.

Richard Ruffin, USA, Absolvent der Universitäten Yale und Oxford: «Ich befürchte, dass die Arroganz der Macht, die offenbar einige Führer Amerikas befallen hat, zu gefährlichen Fehleinschätzungen und tieferen Spaltungen führt... Ich befürchte die zunehmende Macht jener visuellen Medien, die mit Ängsten und Vorurteilen spielt und sie somit verstärkt... Ich befürchte die Verbreitung des Terrorismus, bevor er eingedämmt wird... Vielleicht muss jeder zuerst seine Ängste und Unsicherheiten beim Namen nennen, damit wir einander helfen können, sie zu behandeln.»

«Der Begriff «menschliche Sicherheit» ist geleitet von einem holistischen Ansatz, der Sicherheit nicht auf die militärische Ebene von Staaten reduziert, sondern einen nachhaltigen, auf den Menschen ausgerichteten Sicherheitsbegriff zum Ausdruck bringen will.»

Aus dem Abschlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, 13.5.2002

Gewaltfreie Methoden

Die Kanadierin Jessie Sutherland leitete ein Austauschprogramm zwischen französischsprachigen Jugendlichen und jungen Angehörigen des Stammes der Cree. Nach beträchtlichen Unstimmigkeiten zu Beginn kam eine der jungen Französischsprachigen und erzählte, sie habe gemerkt, wie sehr sie sich durch den mangelnden Augenkontakt und die Wortkargheit der Cree verunsichert, ja gar beleidigt fühle, während für sie der direkte Blick und das intensive Gespräch kulturell äusserst wichtig seien. Allmählich sei ihr aufgefallen, dass den Cree-Jugendlichen die Stille und die indirekte Kommunikation, verbunden mit Humor, viel bedeuten. Diese und ähnliche Entdeckungen ermöglichten schliesslich eine echte Verständigung.

Grundbedürfnis: Gesundheit

Neichu Angami, Sozialarbeiterin in Nagaland im äussersten Nordosten Indiens, berichtete von ihrem Einsatz gegen die sich rasch ausbreitende Aids-welle in den Dörfern ihrer Region. «Der Kampf gegen HIV/AIDS muss gemeinsam geführt werden. Indem unsere Kampagne weniger von oben herab verordnet, sondern lokal verwurzelt ist, werden entsprechende Kräfte und lokale Kenntnisse mobilisiert.»

Die Parlamentsabgeordnete Assana Sangaré aus Kamerun ist Apothekerin. Im 2001 wurde sie zur Ministerin zur Bekämpfung von AIDS ernannt: «Während langer Zeit haben wir AIDS bloss als gesundheitliches Problem behandelt. Aber es muss auch als Entwicklungsproblem verstanden werden... Hier bin ich in meiner Überzeugung bestärkt worden, wie wichtig die Rolle der Familie und klare Richtlinien für diesen Kampf gegen die Krankheit sind.»

Grundbedürfnis: Nachhaltigkeit

Frau Azeb Girami engagiert sich in Addis Abeba, Äthiopien, in der Kampagne für «gesundes Leben in einer sauberen, grünen Stadt»: «Nach einer Einführungsphase melden sich täglich mehr junge Familien, die gewerblich Kompost produzieren oder Gemüsegärten anlegen wollen. Nachdem die ständige Anfrage nach Latrinen in unserer Addis nicht weiterführte, entwickeln wir nun Bio-Latrinen, die einerseits diesem Grundbedürfnis einer Grossstadt gerecht werden, und andererseits durch das gewonnene Biogas zahlreichen Jugendlichen Gelegenheit zum Einrichten von Tee- und Imbissstuben ermöglichen.»

Die Tessinerin Lavinia Bodeo Sommaruga engagiert sich in der Arbeitsgemeinschaft «Wasser – ein öffentliches Gut»: «... Wir tragen alle die Verantwortung, als Einzelne Verschwendung wo immer möglich zu meiden, vor allem indem wir keine Erzeugnisse kaufen, deren Herstellung übermässig Wasser erfordert... Wir haben auch eine Kampagne lanciert, welche die Regierungen aufruft, Wasser als lebenswichtiges, öffentliches Gut zu erklären und dessen Vermarktung zu verbieten.»

Grundbedürfnis: Minenfreie Felder und Wege

Der 23-jährige Japaner Masaya Onimaru gründete nach seinem Studienabschluss ein Hilfswerk: «Einerseits organisieren meine 200 Mitarbeiter Einsätze zur Beseitigung von Landminen, Kampagnen zur Zerstörung von Kleinwaffen und solche gegen das Rekrutieren von Kindersoldaten. Andererseits kümmern wir

uns um Friedenserziehung. Beim Vorberreiten dieser Lektionen ging uns auf, dass wir Menschen oft auch in unseren Herzen Landminen verstecken; gäbe es dort keine, würden die Menschen auch draussen keine gegeneinander einsetzen...!»

Die «Andern» verstehen

Die Kanadierin Victoria Freeman ist Autorin des Buches «Wie meine Vorfahren Nordamerika kolonisierten». «Als ich verstanden hatte, was damals geschehen war, begriff ich auch, dass ich zwar nicht für ihre Taten verantwortlich bin, aber ihr Vermächtnis geerbt habe... Heute entspringt meine Tätigkeit nicht mehr einem Schuldgefühl und dem Wunsch, aus einer Position der Überheblichkeit (zu helfen), sondern dem Bedürfnis, Gerechtigkeit für alle und würdige Lebensbedingungen für jeden zu erreichen.»

Dorothy Christian ist Videoproduzentin und Kanadierin vom Volk der Spallumtschin: «Ich bin das so genannte Opfer

und der Nationalstaat ist der Täter... Wenn im Heilungsprozess einmal das Schweigen gebrochen ist, kommt die Phase des Bereinigens mit sich selbst und seinem Schöpfer, dann die Bereinigung mit dem Täter.»

Sechs Äthiopier und Eritreer trafen sich. Die Beziehungen ihrer Regierungen sind nach dem jüngsten Krieg immer noch nicht normalisiert. Die sechs haben in Caux einen Dialog begonnen: «Nach einigem Leugnen gelang es, Stellen der gegenseitigen Unkenntnis über die Geschichte der andern Seite auszuleuchten und Vorurteile abzubauen. So begannen die ersten Schritte zu vertrauensvollen Beziehungen.»

Lokal und global

Joseph Karanja ist Anwalt in Nairobi, Kenia. Er ist Mitbegründer der «Kampagne für saubere Wahlen», welche im Dezember 2002 in einen demokratischen, gewaltlosen Machtwechsel in seinem Land mündete. «Partnerschaften

«Menschliche Sicherheit ist die Kehrseite der Medaille der Friedensarbeit. Friedensarbeit bedeutet Brände löschen. Der Einsatz für menschliche Sicherheit bedeutet sich zu versichern, dass das Feuer sich nicht wieder entfacht.»

Amina Dikedi, Nigeria

müssen im richtigen Moment geschaffen werden, nicht zu früh und nicht zu spät... Eine bedeutende Anzahl unserer Mitbürger sind Muslime. Mir kam der Gedanke, ich solle mit einem mir ursprünglich nur aus den Medien bekannten Mann ins Gespräch kommen, dem Imam der grössten Moschee in der Stadt. Wir unterhielten uns über die Kampagne, die er als mit dem Koran konform erklärte und für die er uns seine Unterstützung zusagte. Er hielt am Freitag der Fastenzeit eine Ansprache in diesem Sinne und veranlasste ein Treffen mit 12 Imams, welches dazu führte, dass Tausende von unseren Flugblättern verteilt wurden.»

Der britische Diplomat Archie Mackenzie, der den Gründungsversammlungen der UNO 1944–1945 beigewohnt hatte: «In der UNO-Charta sind moralische und geistige Werte verankert, aber wir haben sie zu wenig berücksichtigt. Zynismus und kurzsichtige Interessen hatten den Vorrang... Wir müssen das Vertrauen wieder herstellen... wenn uns dies gelingt, können wir die dringend notwendige Revision der UNO-Charta angehen.»

Dieudonné Oyono, einer der Mitarbeiter im Büro des Ministerpräsidenten von Kamerun: «Mit dem Thema «Menschliche Sicherheit als Mittel zur Vorbeugung von Konflikten» richteten Caux und Initiativen der Veränderung eine geistige Herausforderung an die Welt.» Dieser Aufruf treffe vor allem für seinen von Gewalt zerrissenen Kontinent Afrika zu, schloss Oyono.

(cbs)



Joseph Karanja, Kenia (l.), im Gespräch mit Dolmetscher Michel Koechlin und Dieudonné Oyono aus Kamerun.

Möchten Sie mitmachen?

Spendenaktion «Ein Haus für die Welt»

Zur Erfüllung ihrer Aufgaben ist die Trägerstiftung von Caux jedes Jahr auf freiwillige Einsätze angewiesen, sei es in der Form von Zeit, Talenten oder Konferenzbeiträgen und Spenden.

Auch Sie, liebe Leserin, lieber Leser, sind herzlich eingeladen, dieses Werk finanziell zu unterstützen.

Rückblickend stellen wir dankbar fest, dass durch Legate und zweckbestimmte Spenden die überfälligen Sanierungs- und Renovationsarbeiten in den letzten fünf Jahren mehr als verdreifacht werden konnten. Zwei neue, dringend benötigte Konferenzräume über dem Küchenareal konnten dieses Jahr in Betrieb genommen werden.

Renovation des 101-jährigen Hauses

Während der kommenden vier Jahre sind weitere grössere Projekte geplant. Zur Deckung der Finanzierung dieser Vorhaben hoffen und zählen wir auf Spendenbeiträge. Ein Finanzierungsprospekt in deutscher, französischer und englischer Sprache steht bei der nebenstehenden Adresse zu Ihrer Verfügung. Auch nach Abschluss dieser Arbeiten wird jedoch das «Haus für die Welt», das heute seine 101 Jahre mit Würde trägt, weitere Bedürfnisse aufweisen. So wird sich z.B. die 1999 begonnene Erneuerung sämtlicher sanitären und elektrischen Anlagen samt Renovation der

Badezimmer bis ins Jahr 2012 erstrecken.

Die laufende Aktion hat innert sieben Wochen rund CHF 93 000.– ergeben. Herzlichen Dank all jenen, die dazu beigetragen haben!

Allgemeine Spenden

Diese ermöglichen Menschen aus Krisenregionen und Ländern mit schwachen Devisen, Jugendlichen und Familien die Teilnahme an den Konferenzen. Mit einem Beitrag von Fr. 85.– sponsern Sie den Tagesaufenthalt einer Person in Caux, mit einer Spende von Fr. 500.– die Teilnahme an einer sechstägigen Konferenz über Neujahr oder im Sommer.

Spenden mit entsprechendem Vermerk sind zu richten an:

Stiftung CAUX – Initiativen der Veränderung

(Moralische Aufrüstung)

6002 Luzern

- Postfinance 60-12000-4 Luzern
- CREDIT SUISSE, Luzern
CHF-Konto Nr. 0228-249270-61-5
Euro-Konto Nr. 0228-249270-62-3
Swift Code CRESCHZZ60A

Luzern, Oktober 2003

Unser Herbstangebot

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Ernte des Konferenzsommers ist eingebracht und lädt zum Teilen ein. Gerne offerieren wir Ihnen auch dieses Jahr wieder eine Gratis-Aktion, dank der Sie ohne viel Aufwand Ihren Bekannten und Freunden etwas von dem weitergeben können, was Sie an der «Caux-Information» schätzen.

– Trennen Sie nebenstehende Spalte ab. Tragen Sie Namen und Adressen Ihrer Bekannten ein, die diesen Konferenzbericht kostenlos erhalten sollen.

– Senden Sie uns diese Liste (bitte bis spätestens 30. Oktober!) und vergessen Sie nicht, Ihren eigenen Namen samt Adresse einzutragen.

Wir freuen uns darauf, Ihren Freunden und Bekannten dieses kleine Geschenk in Ihrem Namen machen zu dürfen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Caux-Info-Team

Herbstaktion

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land (abgek.) PLZ _____

Ortsname _____

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land (abgek.) PLZ _____

Ortsname _____

Herr/Frau _____

Vorname _____

Strasse/Nr. _____

Land (abgek.) PLZ _____

Ortsname _____

Bestellung

Weitere Exemplare dieser Ausgabe

pro Exemplar:	CHF 4.50
ab 5 Exemplare:	CHF 3.50
(plus Porto)	

Sind Sie schon Abonnent?

Die CAUX-INFORMATION
im Jahresabonnement

- | | |
|---|----------|
| <input type="checkbox"/> Schweiz | CHF 32.— |
| <input type="checkbox"/> Deutschland | € 21.50 |
| <input type="checkbox"/> Übrige Länder | CHF 37.— |
| <input type="checkbox"/> Luftpost | CHF 41.— |
| <input type="checkbox"/> Studenten, Lehrlinge | CHF 24.— |

Datum: _____

Unterschrift: _____

Die CAUX-INFORMATION

berichtet über Initiativen, die

- Wunden der Geschichte heilen
- die moralischen und geistigen Grundlagen der Demokratie stärken
- Verantwortung in der Familie und in persönlichen Beziehungen fördern
- Hoffnung in Städten und Gemeinwesen beleben
- die Ursachen von Armut und Korruption angehen
- ethisches Engagement in Unternehmen und im Berufsleben fördern
- Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

AZB 6002 Luzern 2
PP/Journal CH-6002 Luzern

CAUX

Zum Sehen, Hören, Lesen

Pierre Spoerri

MEIN VATER UND SEIN JÜNGSTER Theophil Spoerri in seiner Zeit

Dem Autor geht es vor allem um die Kontakte seines Vaters Theophil Spoerri (1890–1975), Dozent und zeitweilig Rektor der Universität Zürich, mit seinen Zeitgenossen im europäischen Geistesleben. Gleichzeitig wird auch ein kontroverses Stück Schweizer Geschichte beleuchtet.

In seiner Rezension schreibt NZZ-Inlandredaktor Christoph Wehrli: «Weniger seine wissenschaftliche Tätigkeit steht im Zentrum (...) als das Engagement für die <Oxford-Gruppe>, die spätere <Moralische Aufrüstung> (heute: Initiativen der Veränderung), welcher der Autor, sein Sohn und <Freund> Pierre Spoerri, seinerseits sein Leben weitgehend gewidmet hat.»

Verlag Th. Gut, Stäfa, 128 S.,
CHF 29.–/€ 17.50

Paul Tournier

ZUHÖREN KÖNNEN

«Die Menschen sind einsam beim Suchen nach dem Wesentlichen und nach dem persönlichen Kontakt», meint der Genfer Arzt und Psychotherapeut, dessen lebenslange Praxis des Zuhörens in diesem seinem letzten Werk ihren Niederschlag findet.

Neuaufgabe 1998

Caux Verlag, CHF 26.–/€ 17.40

Jacques Henry

KIND DES ZUFALLS

Ein Leben, das unter denkbar schwierigsten Umständen beginnt und eine unerwartete Bestimmung findet: vom kleinen Waadtländer Dorf via Caux nach Indien und wieder zurück in die Schweiz. – Als die Krebsdiagnose gestellt wird, rebelliert er. Dann gewinnt sein Glaube, gewachsen in Jahren der Prüfung, die Oberhand. Der Autor staunt über das, was ihm Gott mitten in der Krankheit schenkt, und teilt es grosszügig mit den Menschen um sich herum.

Mit fünf Farbfotos aus der Kamera des Autors.

Caux Verlag 1996, 96 S.,
CHF 22.–/€ 14.70

Garth Lean

DER VERGESSENE FAKTOR – Vom Leben und Wirken Frank Buchmans

Diese umfassende, sorgfältig dokumentierte Biographie vermittelt das Porträt einer einmaligen und kontroversen Persönlichkeit – und gleichzeitig einen Blick hinter die Kulissen der Ereignisse, welche das vergangene Jahrhundert prägten.

Brendow Verlag 1991, 476 Seiten,
CHF 32.80/€ 19.90

SONDERAKTION:

50 JAHRE CAUX-KONFERENZEN (1996)

Das bewährte Album zum Superpreis!

Wir offerieren unsern Lesern das wunderschöne Album (52 Seiten, vierfarbige Fotos und viele informative Texte, ursprünglich CHF 9.–) im Dreierpack zum Preis von nur CHF 10.– (Porto und Verpackung inbegriffen).

Greifen Sie nochmals zu!

VIDEO

Religionen im Dialog:

The Cross and the Bodhi Tree

Ein französischer Jesuit in Kambodscha und die Oberin eines englischen Klosters, beide fest in ihrer christlichen Tradition verwurzelt, sprechen über ihre Begegnungen mit dem Buddhismus und den dazugehörigen, fruchtbaren Lernprozess.

In englischer und französischer Sprache

43 Minuten, ca. CHF 36.–/€ 24.20

Das Video kann auch direkt in England bestellt werden:

FLT Films, 24 Greencoat Place, London SW1P 1RD. E-Mail: fltfilms@post.com

Unsere Bestelladressen:

«Caux-Information»
Postfach 4419
CH-6002 Luzern

MRA-Bücherdienst
Stierstrasse 17
DE-12159 Berlin